

Decanus est satis instructus, caret oculo sinistro, bene novit formam absolutionis et alia ad sacramenta spectantia et habet dispensationem apostolicam dicendi missam et alia sacramenta exercendi.

Libros matrimoniorum, confirmatorum et baptizatorum non tenent, licet matrimonia publicent tribus diebus continuis.

Magistrum habent, qui docet pueros literas et cantum, qui pueri in ecclesia deserviunt et sunt numero viginti, quorum decem aluntur in monasterio, et ipse etiam magister alitur in monasterio et habet stipendium in monasterio.

Altaria tribus tobaleis cohopta sunt, cum celebrant.

Monasterium habent satis amplum et elegans.

Illius dominus legatus post vitae et morum admonitionem admonuit etiam, quod non tot particulas sacramenti servarent, ne corrumperentur, saepius mutarent et corporali involuta tenerent in pixide. Ut vasis cupreis non uterentur ad tenenda olea, sed argenteis vel staneis, purificatoriis uterentur ad abluendos calices, librum tenerent matrimoniorum et baptizatorum iuxta formam concilii, non baptizarent extra ecclesiam nisi in casibus necessitatis.

## Der heilige Bernward von Hildesheim, als Bischof, Künstler und Sohn des hl. Benedict.

Von Bernhard Sievers, Caplan in Ringelheim.

(Schluss zu Heft III. 1893. S. 398—420.)

### 4. Die Kunstthätigkeit des hl. Bernward.

„Muss der Künstler ein Mann sein, in dem sich Herz und Verstand, Liebe und Begeisterung für die edleren Ziele der Menschheit harmonisch zusammenfinden, dann war Bernward von Haus aus ein geborener Künstler, und er musste sich unter den günstigen Verhältnissen, die sein Talent weckten und ihn zur Kunstpflege aufriefen, zu einer hervorragenden Erscheinung entwickeln.“<sup>1)</sup>

In den Domwerkstätten zu Hildesheim hatte Bernward einst seine Lehrzeit durchgemacht, zu Mainz und am kaiserlichen Hofe war er zum Meister herangereift; als er nun im Frühling 993 nach Hildesheim zurückgekehrt war, führte er das Kunsthandwerk daselbst bald zu solcher Blüte, dass die kleine sächsische Bischofsstadt für die nächste Zeit eine der einflussreichsten Kulturstätten Norddeutschlands wurde.

<sup>1)</sup> Beissel, Die Kunstthätigkeit des hl. Bernward von Hildesheim. Stimmen aus Maria Laach. Jahrg. 1885. S. 135 f.

Zu den schon vorhandenen Werkstätten errichtete der eifrige Bischof noch neue und zwar einzelne auch ausserhalb Hildesheims an andern Orten seines Bisthums. Täglich machte er einen Rundgang durch die Domwerkstätten und prüfte die einzelnen Arbeiten. Er war eben nicht bloss Kunstliebhaber und Kunstkritiker, sondern auch ausübender Künstler. Dass unser Bernward auch als Bischof noch mit eigener Hand einzelne Kunstwerke geschaffen, kann nicht bezweifelt werden. Beweis dafür ist der Bericht<sup>1)</sup> Thangmars, der Bischof selbst habe das grosse goldene Reliquienkreuz „bereitet“ (paravit); Beweis dafür sind ferner die Worte Thangmars (c. 6): „Es war keine Kunst, die er nicht versuchte, wenn er sie auch nicht bis zur Vollkommenheit sich aneignen konnte.“ Dafür spricht endlich auch die stete Ueberlieferung der Hildesheimer Kirche. Allerdings, das gewölbte Gemach neben dem Westchore der Michaelskirche, welches die Tradition wohl als „laboratorium s. Bernwardi“ bezeichnet, kann die Werkstatt des hl. Bernward nicht gewesen sein und zwar deshalb nicht, weil der Chorumgang, über welchem das „laboratorium“ liegt, erst lange nach Bernward's Zeit angebaut ist<sup>2)</sup>; aber einigen Wert dürfte die gedachte Angabe doch deshalb haben, weil ihr vermuthlich eine alte Klostertradition zu Grunde liegt, welche von einer Werkstatt des hl. Bischofs in der Nähe seiner Lieblingsstiftung zu erzählen wusste und die längst verschwundene Werkstatt dann später in dem gewölbten Gemache an der Chorapsis der Kirche wiedergefunden zu haben meinte.

Als ausübender Künstler war Bernward ein guter Lehrer in der Kunst. Er hielt dabei denselben Lehrgang inne, auf dem er selbst war gebildet worden, indem er die jungen Künstler auf seinen Reisen mitnahm und sie zum Studium der jeweilig sich darbietenden Kunstwerke anhielt. „Talentvolle, vorzüglich begabte Knaben nahm er an den Hof oder auf längere Reisen mit sich und trieb sie an, sich in allem dem zu üben, was in irgend einer Kunst als das Würdigste sich darbot.“<sup>3)</sup>

Indem wir nun dazu übergehen, die noch vorhandenen Bernwardinischen Kunstwerke<sup>4)</sup> zu betrachten, wollen wir vorerst derer dankbar gedenken, welche diese ehrwürdigen Zeugen der ältesten romanischen Kunst in Deutschland uns bewahrt haben, wollen dankbar gedenken der wackern Bene-

<sup>1)</sup> c. 9.

<sup>2)</sup> Mithof, Kunstdenkmale und Alterthümer im Hannoverschen. 3. Band. Hannover, Helwing. 1875. S. 129.

<sup>3)</sup> Thangmar c. 6.

<sup>4)</sup> Vrgl. Kratz, Dom zu Hildesheim. 2. Theil S. 26 ff. und Beissel, Die Kunstthätigkeit des hl. Bernward von Hildesheim. Stimmen aus Maria-Laach. Jahrg. 1885, Heft 2, 3 u. 4 und Führer durch den Hildesh. Domschatz.

dictiner Mönche von St. Michael; als treue Wächter haben sie die Schätze, welche ihr grosser hl. Patron ihnen anvertraut hatte, durch acht Jahrhunderte mit bewunderungswürdiger Treue bewahrt.

Da hätten wir zunächst zwei Meisterwerke der Goldschmiedekunst, zwei goldene Reliquienkreuze, das grössere in der St. Magdalenenkirche zu Hildesheim, das andere in der Kirche zu Heiningen. Vom Kaiser Otto III. hatte Bernward eine Partikel vom Kreuze des Herrn zum Geschenk erhalten. „Er bereitete nun ein Reliquiar (thecam paravit), das von Gold und Edelsteinen glänzte, um das lebendigmachende Holz darin einzuschliessen“<sup>1)</sup> Der hölzerne Kern dieses Kreuzes ist auf der Rückseite mit einer vergoldeten Kupferplatte und auf der Vorderseite mit Goldplatten bedeckt. Die Goldplatten der Vorderseite hat der hl. Bischof mit allem geschmückt, was er an Kunstfertigkeit und Kostbarkeiten besass, 5 grosse Krystalle leuchten auf den 4 Enden der Kreuzesbalken und mitten, wo die Balken sich schneiden; 230 Edelsteine und Gemmen zieren in einheitlich harmonischer Anordnung den übrigen Raum. Die grossen Edelsteine befestigte Bernward auf prachtvollen offenen Bogenstellungen, die leider heute seit der rohen Restauration des Kunstwerkes im Jahre 1787 geschlossen und verschmiert sind. Die Krystalle und Edelsteine umsäumte der Künstler dann noch mit Perlenkränzen, die im Laufe der Zeit leider verschwunden sind. Den Goldgrund endlich zwischen den Steinen beleben die reichsten zierlichsten Filigranfäden. Unter dem grossen Krystalle in der Mitte sieht man die kostbare Reliquie vom Kreuze des Herrn. Die Partikeln bilden die Form eines kleinen Kreuzes; diese Anordnung wurde, wie Thangmar<sup>2)</sup> erzählt, erst durch ein Wunder möglich. Bernward „wünschte aus drei Partikeln des hl. Kreuzes womöglich eine vierte auszuschneiden, um aus den vier Stückchen die vier Balken eines Kreuzes zu bilden, die Dünne und Kleinheit der Partikeln erlaubten dies aber durchaus nicht. Da nun der fromme Knecht Gottes in seinem Herzen hin und her sann, siehe, da erschien plötzlich zwischen seinen Händen die vierte Partikel des hl. Kreuzes, wie man glauben muss, von einem Engel dahingetragen und der hocherfreute Bischof konnte nun sein Werk vollenden.“ Bernward erbaute zunächst für sein Reliquienkreuz eine prachtvolle Kapelle (sacellum splendidum valde) und schenkte es dann den Mönchen von St. Michael.

Es ist dies Bernwardskreuz das älteste, dessen Meister bekannt ist und das einzige, welches von der Hand eines hl.

<sup>1)</sup> Thangmar c. 9.

<sup>2)</sup> c. 9.

Bischofs herstammt. Seit Jahrhunderten wird es hoch verehrt. Schon Thangmar<sup>1)</sup> weiss zu berichten von wunderbaren Gebets-erhörungen, welche den frommen Verehrern dieses hl. Kreuzes zu Theil wurden. Für Bernward selbst ist das goldene Reliquienkreuz das ständige Attribut geworden. Auf dem Domsiegel das 1480 angefertigt wurde, auf dem Siegel des Abtes Theodorich von St. Michael (1420—1448) und auf vielen anderen bildlichen Darstellungen des hl. Bernward aus alter und neuer Zeit bis herab zu den in der jüngsten Vergangenheit entstandenen Bildern von Deger, Eltermann, Schnelle und Prell und auf dem ehernen Standbilde, das nunmehr den Hildesheimer Domhof ziert, erscheint Bischof Bernward mit dem goldenen Reliquienkreuz.

Kleiner und weniger kostbar ist das Reliquienkreuz, welches Bernward an das unter seiner Fürsorge gegründete Kloster Heiningen schenkte. Die Vertheilung der Krystalle, die Anordnung der 63 Edelsteine ist dieselbe wie bei dem Hildesheimer. In der äusseren Form findet sich eine Abweichung; während bei dem Hildesheimer Kreuze in strenger Einfachheit alle Begränzungslinien gerade verlaufen und sich rechtwinklig schneiden, hat das Heiningener in der Mitte, von wo die Balken ausgehen, ein grosses kreisrundes Medaillon. Die Filigranarbeit ist noch meisterhafter als bei dem Hildesheimer; die feinen gekörnten Goldfäden setzen sich nach einheitlichem Plane in untadeligen Bogenlinien an einander, so dass der Goldgrund wie mit zarten Zweiglein bestreut erscheint. Die plumpe unschöne Fassung der Steine und die schmucklose Reliquienkapsel, welche an der Stelle des mittleren Krystalles liegt, weist auch hier auf eine spätere ungeschickte Restauration hin.

Diese beiden goldenen Kreuze sind in der Technik ähnlich denen in den Domen von Minden und Osnabrück; hinter denen von Essen und Aachen stehen sie schon deshalb zurück, weil ihnen die Emailplatten fehlen.

Von den übrigen, zahlreichen Werken der Goldschmiedekunst, die unter Bernward entstanden, ist wenig geblieben. Thangmar berichtet (c. 8): „Bernward beschaffte mit wunderbarer Betriebsamkeit mehrere Kelche, einen aus Onyx<sup>2)</sup>, einen aus Krystall; noch einen goldenen, der nach öffentlichem Gewichte 20 Pfund wog, liess er aus reinstem Golde zum Gebrauch beim Gottesdienst verfertigen (conflavit).“ Acht Kelche hat Bernward einer alten handschriftlichen Nachricht zufolge „mit wunderbarer Kunst“ vollendet. Erhalten ist davon keiner. Der wohl als „Bern-

<sup>1)</sup> c. 9.

<sup>2)</sup> Kaiser Otto III. hatte Bernward ein kostbares Onyxgefäss geschenkt. Thangmar c. 36.

wardkelch“ bezeichnete Prachtkelch des Domschatzes zu Hildesheim kann den Namen Bernwards nur führen in Bezug auf das kostbare Material, aus dem er besteht; die heute vorhandene Umarbeitung des alten Kelches stammt aus dem 15. Jahrhundert.

Der Abtei Harsefeld im Bremischen hatte Bernward „einen unmöglichen (überaus) großen Kelch von klarem Golde und edlen Steinen“ geschenkt; auch der ist vernichtet, im Jahre 1630 wurde er eingeschmolzen. er hatte einen Metallwert von 600 Goldgulden.

Nichts als eine Patene, welche sich im Welfenschatz zu Wien befindet, scheint gerettet. Die Patene ist später zum Reliquiar, das auch Reliquien des 1131 heilig gesprochenen Bischofs Godehard enthält, umgewandelt; der innere Theil der Patene dürfte wohl einer Inschrift zufolge von Bernward herrühren.

„Für die feierlichen Processionen an den Hochfesten liess Bernward unter anderm auch Rauchfässer (thimiamateria) von ausserordentlichem Preise und Gewichte anfertigen.“<sup>1)</sup> Von diesen kostbaren Rauchfässern hat sich leider keines erhalten; aber die Abbildung eines solchen finden wir in einem Evangelienkodex Bernward's. Eine Miniatur des kostbaren Evangelienkodex, von dem später noch die Rede sein wird, stellt den Priester Zacharias im Tempel dar, wie er in der Rechten ein Rauchfass schwingt. Dieses hat die altromanische Gestalt, die Gestalt einer mässig grossen Kugel, deren zwei gleiche Hälften die Schale mit dem trichterförmigen Fusse und den durchbrochenen Deckel bilden. Rauchfass und Kettchen sind von Gold, und mit roth- und weissfarbigen Kreisen und Punkten verziert. — Da Rauchfässer von edlem Metall in der romanischen Zeit noch selten waren,<sup>2)</sup> so sehen wir also auch hier den hl. Bernward ganz auf der Höhe seiner Zeit stehen.

Endlich die Kronleuchter. — „Am 5. Juli 1005 war Bernward auf der Synode zu Dortmund, wo die versammelten Bischöfe sich versprachen, jeder der Ueberlebenden wolle beim Tode eines der Anwesenden 300 Arme speisen, 30 Goldstücke als Almosen geben und 30 Lichter anzünden. Das Gelöbniß ist kunsthistorisch bemerkenswert, weil es zeigt, wozu die grossen radförmigen Kronleuchter dienten, die in keiner deutschen Kirche des 10. bis 13. Jahrhunderts fehlten und die so recht zur farbenprächtigen Ausstattung der romanischen Basiliken passen. Bernward liess deren neun anfertigen.“<sup>3)</sup> Diese sind nun zwar nicht erhalten;

1) Thangmar c. 8.

2) Jacob, Die Kunst im Dienste der Kirche, S. 209.

3) Beissel, l. c. 251.

nach Ansicht der Kunstkenner<sup>1)</sup> rührt aber auch der grossartige Plan des Radleuchters im Dom zu Hildesheim von niemand andern als von unserm Bernward her. Dieser Radleuchter, den Bischof Hezilo (1054—1079) aufhängte, stellt in Form einer Ringmauer mit 12 Thoren und 12 Thürmen das himmlische Jerusalem dar, aus dem Licht, Kraft und Trost auf die unter demselben im Schiff der Kirche knienden Erdenpilger niederstrahlt, und zu dem die armen Erdenpilger glaubend, hoffend und verlangend empor-schauen.

Wir kommen nun zu den Werken, welche den Schwerpunkt der Bernwardinischen Kunst bilden, nämlich zu den Gusswerken, insbesondere den Erzgüssen.

Dass Bernward auch in diesem Zweige der Kunst Lehrer und Führer war, zeigt uns zunächst ein kleines in Silber gegossenes Crucifix, welches im Hildesheimer Domschatze aufbewahrt wird. Die Haltung des Gekreuzigten ist wohl noch etwas verrenkt, doch zeigt sein Antlitz schon mit edlem Ausdruck Ernst und Schmerz. Was aber an diesem Crucifixus, der innen hohl ist zur Aufnahme der Reliquien, besonders interessirt, ist die Inschrift: Bernwardus presul fecit hoc. Also der hl. Bischof selbst hat dies kleine Kunstwerk gegossen.

Erwähnen möchten wir eben noch, dass ein im Welfenmuseum zu Hannover aufbewahrter, sehr sinnreich angelegter Fuss eines Kreuzes, dessen Aufsatz verloren gegangen ist auch aus Bernward's Werkstatt stammen soll.

Weltbekannt sind sodann die beiden grossen Erzgüsse Bernward's, die Flügelthüren des Domes und die Christussäule.

Das Portal, welches vom Mittelschiff des Hildesheimer Domes in das westliche Paradies führt, ist mit zwei ehernen Flügelthüren geschlossen, von denen jede 4 71 m. hoch, 1 12 m. breit und 3 65 cm. dick ist. Eine aus späterer Zeit stammende Inschrift<sup>2)</sup> besagt, Bernward seligen Andenkens habe diese gegossenen Thürflügel im Jahre 1015 an der Façade des englischen Tempels aufhängen lassen. Da man unter dem „templum angelicum“ wohl die den hl. Engeln geweihte Klosterkirche St. Michael wird verstehen müssen, so hat Bernward die gewaltigen Thüren für die Kirche des hl. Michael gegossen und dieselben haben dann wohl auch ursprünglich das Hauptportal dieser Lieblingsstiftung des frommen Bischofs geziert.

<sup>1)</sup> Vgl. Cuno, Der grosse Radleuchter des Domes zu Hildesheim. Hildesheim A. Lax.

<sup>2)</sup> Die Inschrift lautet (ohne Abkürzungen): Anno dominicae incarnationis MXV Bernwardus Episcopus divinae memoriae has valvas fusiles in facie (? an der Façade) angelici templi ab monumentum sui fecit suspendi.

Die beiden dem Paradies zugekehrten Flächen der Flügelthüren sind mit je acht Darstellungen im Hochrelief geschmückt. In technischer Beziehung zeigen die Reliefs eine auffallende Eigenthümlichkeit. Der kühne Meister wollte seinen Gestalten mehr Deutlichkeit und Ausdruck geben, damit auch Fernstehende die Bilder erkennen könnten, deshalb hat er seine Figuren vom Hintergrunde mehr losgelöst und sie zum Theil ganz frei aus der Fläche hervortreten lassen. Dieser Versuch war wohl ein Missgriff, er zeigt aber die Thatkraft und den Schaffensdrang jener Zeit, die auf jede Weise Fortschritte zu machen und Verbesserungen anzubringen suchte.

Die Darstellungen selbst sind eingehender Betrachtung wert. Den Parallelismus zwischen Bildern aus dem Alten und Neuen Testamente, den Bernward an den Thüren von St. Sabina in Rom gesehen und bewundert hatte, wiederholte er in freier, künstlerisch selbständiger Weise an seinen ehernen Flügelthüren. Die nördliche Flügelthür hat eine Reihe von 8 alttestamentlichen Bildern, die von oben nach unten läuft, die südliche Flügelthür eine Reihe von 8 neutestamentlichen Bildern, die von unten nach oben läuft. Je zwei nebeneinanderstehende Bilder sind verknüpft durch eine tiefbedeutsame Beziehung; und zwar ist es meist eine gegensätzliche Beziehung; die aus dem Alten Bunde gewählten Geheimnisse werden durch die entgegengesetzten Geheimnisse des Neuen Bundes überwunden, gelöst. Es ist das grosse Drama der Sünde und Erlösung, welches Bernward's Meisterhand hier componirt <sup>1)</sup> Das 1. Bilderpaar unten stellt die Vollendung der Sünde in dem Brudermord des Kain und gegenüber den Anfang der Erlösung in der Menschwerdung des Erlösers bei der Verkündigung dar. — 2. Ein Opfer muss gebracht werden. Das Opfer des gerechten Abel, der von seinem boshafteu Bruder mit Hass betrachtet wird, ist Vorbild des Opferlebens Jesu Christi, der von seinen feindlichen Brüdern aus der Vaterstadt verstossen, in Stalle geboren wird und sein Opferleben beginnt. — 3. Der Fluch, welcher auf aller menschlichen Arbeit ruht, wird überwunden. Da müht sich Adam mit dem Karst und Eva plagt sich mit ihrem Kinde. Ein Engel aber bringt den Hartgeplagten frohe Prophezeiung, deren Erfüllung auf dem Bilde daneben erscheint. Die hl. 3 Könige bringen der thronenden Gottesmutter als Frucht ihrer Arbeit kostbare Geschenke. In Christus

<sup>1)</sup> Baurath Cuno hat zuerst auf diesen Parallelismus aufmerksam gemacht (d. ehernen Thürflügel am Dom zu Hildesheim. Hildesheim, Lax). Der hochwürdigste Bischof Wilhelm selbst aber hat in einem herrlichen Hirtenschreiben über den hl. Bernward im J. 1885 eine eingehende Erklärung der 8 Bilderpaare gegeben.

hat die Arbeit wieder Segen und die rechte Weihe erhalten. — 4. Die Schmach und Finsternis des Sündenzustands wird hinweggenommen. Hier treibt Gottes Racheengel den Adam und die unschlüssig zögernde Eva aus dem Garten Gottes hinaus in Nacht und Schmach. Dort kommt der zweite Adam, Christus, auf den Armen seiner Mutter, der besseren Eva in das Haus Gottes, den Tempel und wird von Simeon als Licht und Ruhm der Erlösten gepriesen. — 5. Ein Todesurtheil gesühnt durch ein Todesurtheil. „Warum hast du das gethan?“ auf diese Frage des zürnenden Gottes weist Adam, ohne aufzusehen, mit der Rechten zur Seite hin auf Eva; diese aber zeigt auf die Schlange, welche zu ihren Füßen sich ringelt und mit feurigem Hauche sie anfähnt. Und nun ergeht das Todesurtheil. So links. Rechts im erschütternden Gegensatze ein anderes Todesurtheil. Der Teufel in Gestalt eines Drachen flüstert dem Pilatus ein und treibt ihn, das Todesurtheil zu sprechen über den Sohn Gottes. — 6. Die beiden Wendepunkte in der Geschichte der Menschheit: Adams Sünde und Christi Tod. — 7. Nun beginnt eine neue geistige Zeugung aus dem neuen Adam. Hier führt Gott die Eva zu Adam, von dem das leibliche Leben, aber auch der geistige Tod der Menschheit ausgeht. Dort kommen die drei Marien zum Grabe Christi. Das Grab aber ist leer; der Engel spricht: „Er lebt.“ Wie Er aber selbst hier unsichtbar bleibt, so ist das Leben, das von ihm ausgeht, ein geistiges, übernatürliches. — 8. Versöhnend klingen die gewaltigen Contraste von Sünde und Erlösung aus in der Rückkehr zum paradiesischen Urzustande. Links ein Doppelbild: Gott beugt sich über den Leib des ersten Menschen und haucht ihm die Seele ein; und: Adam im Paradiese, staunend über all dessen Herrlichkeiten. Dieses Paradies ging für immer verloren. Aber ein anderes Paradies zeigt uns das Bild rechts. Christus der Auferstandene stösst mit dem siegreichen Kreuze an ein noch verschlossenes Thor, das zum Paradiese führt; in den Bäumen desselben sieht man zwei Adler, Sinnbilder der Auferstehung und des neuen Lebens, aufjauchzend ihre Flügel ausbreiten zu frohem Fluge. Vor dem göttlichen Heilande aber knieet Magdalena und streckt sehnstüchtig nach ihm ihre Hände aus, und über ihr im Baume der Adler lässt traurig Kopf und Flügel hängen; darin liegt der erschütternde Schlusssatz: Willst du ins neue Paradies, trauere über deine Sünden, büsse und liebe, wie Magdalena. —

Wir sehen, Bernward hat die Sabinathüren nicht einfach copiert, sondern ein ganz neues, eigenartiges Werk voll tiefer dogmatischer Gedanken geschaffen.

Der zweite grosse Erzguss, den Manche in Bezug auf Technik

noch über die Thürflügel stellen, ist die Christussäule. Seit Anfang dieses Jahrhunderts stand die 4,25 m. hohe kupferne Säule auf dem Domhofe zu Hildesheim inmitten eines Kranzes von Linden. Um den Schaft, der einen Umfang von 1,85 m. hat, wunden sich von unten nach oben in achtmaliger, linksgewandter Drehung die Darstellungen von 28 Scenen aus dem Leben unseres Herrn, von seiner Taufe im Jordan bis zu seinem Einzuge in Jerusalem. Die Darstellung des Jordans als Urnenträger im ersten Bilde ist der heidnischen Kunst entlehnt; dass aber das Wasser seiner Urne auch rückwärts fließt, wird seinen Grund haben in der frommen Meinung des Mittelalters, dass der Jordanfluss bei der Taufe Jesu sich gestaut habe und rückwärts geflossen sei. Eigenartige Erfindungen der Bernwardinischen Künstler sind drei Darstellungen aus dem Leben des Vorläufers Christi; Johannes hält dem Herodes und seiner Buhlen eine Strafpredigt (Bild 9), Johannes wird von zwei Henkern mit einem dicken Seile aus dem Kerker gezogen (10), sein abgeschlagenes Haupt trägt ein Diener zu Herodes, der mit der Herodias an der Tafel sitzt, während daneben die Tochter der Herodias in heftig bewegter, orientalischer Weise tanzt (11). Diese Bilder sind noch von Schnaase unrichtig gedeutet.<sup>1)</sup> Die Scene 17 wurde bisher in verschiedener Weise erklärt; wahrscheinlich stellt sie die Wahl und Aussendung der 72 Jünger dar.<sup>2)</sup>

Der Plan des ganzen Kunstwerkes ist: Wie Rom seinen siegreichen Kaisern Triumphsäulen errichtete, so will Bernward hier „den geistigen Kriegszug Christi darstellen, der mit der Taufe im Jordan und mit der Versuchung in der Wüste begann, sich fortsetzte in der Auswahl der Apostel zu Heerführern seiner geistlichen Armee, in den Wundern und Parabeln, diesen Zeugnissen überirdischer Macht und Weisheit, in seiner Erbarmung gegen die Sünder, selbst gegen die Ehebrecherin und die tief gefallene Magdalena, und der abschloss mit dem Einzuge Jesu in Jerusalem, diesem feierlichen geistigen Triumphzuge des Friedensfürsten in die auserwählte Stadt. Auf einem Capitale, welches entsprechend den vier Paradiesesströmen am Sockel mit symbolischen Bildwerken geziert war, erhob sich das Bild des göttlichen Siegers, Christus am Kreuze.<sup>3)</sup>

Die Reliefs auf unserer Säule zeigen jenes überstarke Herauslehnen der Gestalten aus der Fläche, wie wir es bei den Thürflügeln fanden, nicht; hier sind auch schon Gruppenbilder

<sup>1)</sup> E. O. Wiecker (Die Bernwardssäule zu Hildesheim. Hildesheim, Lax, 1874. S. 12 f.) hat die irrije Ansicht Schnaases corrigirt.

<sup>2)</sup> So P. Beissel, l. c. 357 f. Vgl. Wiecker l. c. 14.

<sup>3)</sup> Hirtenbrief des hochw. Bischofs Wilhelm: »Das Kreuz des hl. Bernward« 1893. S. 22 f.

gewagt. Die Zeichnung ist hie und da allerdings noch mangelhaft, die Bewegung oft ungelentk, die Umrisse ziemlich roh, aber das Ganze durchweht ein frischer, freier, zwar noch naiver, aber überaus anmuthiger Geist. Es ist die Kindheit einer neuen Kunst-epoche, die am Alten sich emporrichtend bereits selbständig zu wandeln anfängt.

Was nun die Schicksale der Christussäule betrifft, so ist zu bemerken, dass die Erhaltung gerade dieses charakteristischen Zeugen Bernwardinischer Kunst einzig den Aebten von St. Michael zu danken ist. Auf dem Ostchor der Klosterkirche hinter dem niedern romanischen Kreuzaltare hatte die Siegessäule Christi ihre Stelle gefunden und konnte da vom Schiff der Kirche aus gesehen und betrachtet werden. Da kamen 1544 die reformatorischen Bilderstürmer und warfen das Crucifix von der Höhe der Säule herab; hundert Jahre später nahm man ohne Vorwissen der Mönche auch das Kapital herunter. Im 18. Jahrhundert ward die Säule selbst umgestürzt. Die herrliche Klosterkirche war zur Zeit der Reformation in die Hände des protestantischen Rathes der Stadt gekommen und darin geblieben. Der Magistrat hätte nun die grosse, kostbare Säule gern verkauft und er versuchte es dreimal, in den Jahren 1723, 1737 und 1760. Die Aehte von St. Michael wachten aber eifersüchtig über diesem Kunstwerke ihres hl. Patrons, sie erhoben jedesmal rechtzeitig Einsprache beim Magistrate und suchten und fanden Schutz beim Fürstbischof und selbst beim Kaiser. 1737 lag die Säule schon auf der Rathswage und wurde erst auf ein kaiserliches Pönal-Decret hin in die Kirche zurückgebracht.<sup>1)</sup> — Hier lag das Kunstwerk unter Staub, bis man sich 1810 unter Fürstbischof Franz Egon desselben erinnerte und ihm auf dem Domhofs einen würdigen Standort gab. Da nun stand die Säule bis zum Jubiläumsjahre 1893. Darüber später.

Schliesslich haben wir noch ein Gusswerk zu nennen, das vorzüglich auch seiner Metallmischung wegen von Bedeutung ist, nämlich die zwei Leuchter, welche in dem Grabe Bernwards im Jahre 1194 gefunden wurden. Das Bildwerk an denselben ist hoch interessant. „Auf den Ecken des dreiseitigen Fusses sitzen nackte Koblde, welche auf Drachen reiten und die bösen Mächte der finstern Unterwelt bezeichnen. Um den Schaft steigen in Spiralwindungen starke mit Laub und Weintrauben besetzte Stämme herauf, um deren Fuss, welcher das Dickicht des finstern Waldes bezeichnet, Löwen einhergehen; höher klettern in den Aesten Menschen, welche Trauben pflücken. In der dritten Reihe sind Vögel gebildet, als Bewohner der sonnigen

<sup>1)</sup> Kratz, Der Dom zu Hildesheim. 2. Theil. S. 63 ff.

Lüfte und über ihnen sieht man am obersten Knaufe einige Köpfe, welche die Himmelskräfte, Winde oder Engel sinnbildend dürften, so dass die 5 Reihen der Figuren dem freundlichen Glanze des Lichtes, das der Ständer tragen soll, in aufsteigender Ordnung näher verwandt sind. Ganz oben unter dem Lichtteller schleichen drei vierfüssige Thiere aus dem Schatten hervor, um neugierig zur Flamme emporzuschauen.“<sup>1)</sup>

Die Bedeutung dieser Leuchter liegt indes weniger in diesem symbolischen Bilderwerk, das sich ähnlich auch an andern romanischen Leuchtern findet, als in einer neu erfundenen Mischung des Metalles. Eine Niello-Inschrift rühmt in launiger Weise die neue Metallmischung: „Bischof Bernward liess diesen Leuchter durch seinen Gehilfen beim ersten Aufblühen dieser Kunst, nicht aus Gold, nicht aus Silber, sondern aus dem Stoffe, wie Du siehst, giessen.“<sup>2)</sup> Es ist Gold, Silber und etwas Eisen. Die Leuchter sind fast  $\frac{1}{2}$  Meter hoch und jeder nicht ganz 2 Kilogramm schwer. Jeder ist, obgleich beide im allgemeinen gleich sind, in besonderer Form gegossen. Auch diese beiden Prachtleuchter, die weltbekannt und wiederholt in inländischen und ausländischen Werken abgebildet sind, hat das Kloster St. Michael als kostbaren Schatz treu gehütet. Als die guten Mönche dem Kurfürsten von Köln und Fürstbischof von Hildesheim Ernst im Jahre 1581 auf vieles Drängen die beiden Leuchter zum Studium und zur besseren Sicherheit mitgegeben hatten und die Kleinode in der ausbedungenen Zeit nicht zurückkamen, schrieben sie Briefe über Briefe nach Köln an den Kurfürsten. Kurfürst Maximilian Heinrich sandte endlich im Jahre 1652 die Bernwardsleuchter nach Hildesheim zurück. Graf Franz Egon von Fürstenberg überbrachte dieselben; vor der Uebergabe, welche auf dem Altare der Bernwardsgruft am Grabe des Heiligen geschah, machte er dem Abt Johannes im Namen seines Herrn noch das verlockende Anerbieten, die Bernwardsleuchter dem Kurfürsten zu lassen und für dieselben zwei andere gleich grosse und gleich schwere Leuchter von purem Golde anzunehmen. Abt und Convent des Klosters sagten aber einstimmig nein. Die Leuchter blieben im Kloster bis zu dessen Aufhebung und gingen wie das grosse goldene Kreuz in den Besitz der Magdalenenkirche in Hildesheim über.

In den Gusswerken, insbesondere dem Erzguss steht die Bernwardinische Kunst am höchsten. Dass aber Bernward den Bronzeguss, der sich aus römischer Tradition in Byzanz allein erhalten haben soll, in Deutschland wieder eingeführt habe,

<sup>1)</sup> Bissel I. c. 361.

<sup>2)</sup> Bernardus presul candelabrum hoc puerum suum primo hujus artis flore non auro, non argento et tamen ut cernis conflare jubebat.

ist eine irrige Annahme, denn vor Bernward und gleichzeitig mit ihm wurde an den verschiedensten Orten in Deutschland so in Aachen, Mainz, Augsburg, Erfurt, Magdeburg, Merseburg, nachweislich der Bronzeguss geübt. Bernward brauchte also diese Kunst, die sich in Deutschland seit alter Zeit erhalten hatte, nicht neu einzuführen. Sein Verdienst aber ist, den Bronzeguss zu ausserordentlicher Blüte gebracht zu haben.

Wir verlassen nun die Metallwerkstätten, wo unter wuchtigen Schlägen der Ambos singt und im Schmelzofen das Erz kocht, und wenden uns zu jenen stillen Räumen, wo emsige Maler und Schreiber schweigend über das Pergament gebeugt stehen; dem weissen Pergamente vertrauen sie an:

Was auf Hellas blauen Bergen,  
Was einst am Tyrrhenermeere  
Dichter sangen, Denker dachten,  
Später Welt zu Lust und Lehre;

Was der Geist geweihten Sehern  
Offenbart in Sturm und Stille,  
Wort und Werk des Gottessohnes.  
Als er ging in Manneshülle. —

Roth und blau und grün und golden  
Schimmerten die Anfangslettern,  
Reich umrankt von Blumendolden  
Und von traumhaft bunten Blättern.

Trutziglich wie schwarze Krieger,  
Lanzenknechte der Convente,  
Standen Glied an Glied die Runen  
Auf dem weissen Pergamente.

(Weber »Dreizehnlinden.«)

Bernward hatte schon als Knabe eine schöne Handschrift, auch zeichnete und malte er gut; am kaiserlichen Hofe hatte er dann als erster Secretär diese Fertigkeiten noch weiter ausgebildet. Als Bischof nach Hildesheim zurückgekehrt, wandte er den Schreibstuben, aus denen ja die Hauptbildungsmittel für die Mit- und Nachwelt hervorgingen, seine besondere Sorge zu. „Nicht nur in unserem Domkloster“, berichtet Thangmar (c. 6.), „sondern an verschiedenen Orten richtete er Schreibstuben ein, durch die er eine reichhaltige Sammlung sowohl theologischer als philosophischer Schriften zusammenbrachte. Auch die Malerei liess er nicht vernachlässigen.“

Von dieser „reichhaltigen Sammlung“ sind uns im Ganzen 6 Codices erhalten geblieben, nämlich: 5 „theologische Schriften“: 3 Evangelienbücher, 1 Missale, 1 biblia sacra, sowie 1 „philo-

sophische Schrift“: eine Abschrift der Arithmetik des Boëtius. Alle diese kostbaren Codices haben die braven Mönche von St. Michael aus allen Fährlichkeiten glücklich gerettet. Jetzt befinden sie sich im Hildesheimer Domschatze.

Die künstlerisch wertvollsten unter ihnen sind zwei der Evangelienbücher und das Missale. Das eine Evangeliar schrieb und malte im Jahre 1011 nach eigenhändiger Inschrift der Diacon Gunthald; von demselben Künstler stammt, wie eine allerdings etwas spätere Eintragung glaubwürdig angibt, auch das Missale (Jahr 1014). Und das zweite und kostbarste Evangeliar wird aus inneren Gründen gleichfalls dem Gunthald beigelegt.

Das Evangeliar von 1011 hat sehr schöne Verzierungen der Kanontafeln. In jener Zeit pflegte man dem heiligen Text den „Canon“, das heisst ein Verzeichnis der Stellen, in welchen alle vier oder drei oder 2 Evangelisten zusammentreffen oder die nur einer hat, vorzuschicken. Die romanischen Bogenstellungen, in welchen hier diese Verzeichnisse stehen, sind mit mannigfacher bunter Pracht gemalt, viel Gold und Silber ist verwandt, einheimische und exotische Vögel in zum Theil sehr lebhafter Stellung und üppiges Pflanzenwerk beleben die Bogen. „Diese Verzierung der Kanontafeln stimmt mit den in den karolingischen Handschriften üblichen überein.“<sup>1)</sup> — An sonstigem bildnerischen Schmuck enthält dies Evangeliar die etwas ungeschlachten, aber lebensvollen Darstellungen der vier Evangelisten und des thronenden Christus in der Mandorla von grüner Farbe, umgeben von den Symbolen der Evangelisten und vier Engeln, von denen die beiden obern auf Christus hinzeigen und die beiden untern bewundernd ihre Arme ausbreiten. Ein eigenartiger Schmuck des Buches sind noch die Blätter, welche mit Purpur tief roth gefärbt und mit goldenen und silbernen Buchstaben prächtig beschrieben sind. Die Anfänge der Evangelien sind im Anschluss an eine hübsche Initiale durch zwei solcher Prachtseiten ausgezeichnet.

Auch in dem Missale finden sich mehrere solcher prachtvoller Purpurblätter mit Gold und Silberschrift. Die interessanteste der vielen schönen Initialen des Missales ist die am Anfang des Kanons. Der erste Buchstabe desselben, das T ist zum Kreuze geworden, an welchem der sterbende Erlöser hängt. Durch die Consecrationsworte, welche den Höhepunkt des Kanon bilden, stirbt Christus den mystischen Tod, da ist die Erneuerung des blutigen Kreuzestodes; diesen lebendigen Zusammenhang zwischen Messopfer und Kreuzesopfer hat unser Maler in künstlerisch grossartiger Weise dargestellt, indem er Christus an den ersten Buchstaben des Kanon nagelte.

<sup>1)</sup> Janitschek, Geschichte der deutschen Malerei. Berlin, Grote 1890. S. 83.

Das kostbare Evangelienbuch,<sup>1)</sup> das, wie man annimmt, nach 1014 von Guntbald ausgearbeitet wurde, hat einen reichen Bilderschmuck und grosse Initialen. Die Bilder stehen nicht im Text selbst, sondern gehen als 3—4 Vorsteheblätter jedesmal dem evangelischen Text vorher. Zwei der ersten Bilder stellen dar, wie der hl. Bischof Bernward sein kostbares Evangelienbuch der Gottesmutter, die von den Erzengeln Gabriel und Michael gekrönt wird, in Ehrfurcht widmet. Von besonderem Interesse ist die jeweilige Auswahl der Szenen bei den einzelnen Evangelisten. Das Mittelalter fasste die bekannten vier Symbole Mensch, Löwe, Stier und Adler nicht bloss als Sinnbilder der Evangelisten, sondern auch als die Sinnbilder Christi selbst und zwar als die Sinnbilder einzelner Geheimnisse seines Lebens. Und so haben wir in unserm Evangeliar neben den Bildern der Evangelisten und ihrer Symbole auch immer die Scene, welche durch das Symbol des betreffenden Evangelisten nahegelegt war, bei Matthäus mit dem geflügelten Menschen ein Bild der Menschwerdung Christi, bei Marcus mit dem Löwen ein Bild der Auferstehung Christi, bei Lucas ist der Opferstier gleich zu den Füßen des am Kreuz sich opfernden Erlösers und bei Johannes der Adler zu den Füßen des zum Himmel auffahrenden Heilandes dargestellt.

In diesen Bildern „ist Gold und Silber oft und reichlich verwandt. Der Ton aller Farben ist hell, mit viel Weiss vermischt. Reines Weiss, helles Blau und Roth sind gerne benutzt. Zinnoberartiges Roth ist oft mit Gold verbunden, wodurch ein glänzender Eindruck gewonnen wird. Auch grün kommt häufig vor. Charakteristisch sind die bunten Hintergründe. Der Maler hat dieselben durch parallele oder sich schneidende Linien, durch Kreise oder Blumen gemustert, aber doch so, dass seine Muster nicht selten auf heimische Stoffe zu deuten scheinen. Die Malerei ist ziemlich roh, aber trotzdem fest und sicher in Zeichnung und Ausführung. Der Grundgedanke der Scene wird klar und scharf hervorgehoben. Die Hand des Malers ist nicht die eines Dilettanten, sondern eines geschulten Meisters. Seine Erzeugnisse sind voll Entschiedenheit; seine Figuren wissen, was sie sollen und wollen. Ein echt nationaler Zug geht durch das Ganze. Wenn auch ältere Vorbilder benutzt sind, nie sind sie slavisch copirt, immer der damaligen Cultur Hildesheims angepasst.“<sup>2)</sup>

<sup>1)</sup> P. Beissel hat das prächtige Buch mit Abbildungen herausgegeben; »Des hl. Bernward Evangelienbuch im Dom zu Hildesheim. Mit Handschriften des 10. und 11. Jahrh. in kunsthistorischer und liturgischer Hinsicht verglichen von St. Beissel, S. J. Mit 26 unveränderlichen Lichtdrucktafeln herausgegeben von G. Schrader, Pfarrer in Göttingen und F. Koch, Domvicar in Hildesheim.« Hildesheim, Lax, 1891.

<sup>2)</sup> Beissel. Des hl. Bernward Evangelienbuch. I. c. S. 14.

Seine Ausbildung hat der Hildesheimer Canoniker Guntbald, wie P. Beissl nachweist, wahrscheinlich in Regensburg erhalten. Das Evangeliar der Uota, Aebtissin von Neumünster in Regensburg, stammt mit den Werken Guntbalds aus derselben Schule; doch erreichte der sächsische Canoniker in dem von knorrigen Eichen umsäumten Hildesheim, dessen Ruhm der Erzguss war, nicht die vollendete Technik, wie er sie in der durch römische Cultur seit Alters gehobenen Donaustadt gefunden hatte.

Von besonderer Schönheit ist noch der Einband des kostbaren Evangelienbuches. Wenn die auf dem vorderen Deckel angebrachte Elfenbeinschnitzerei, welche die sehr schlank gehaltenen Gestalten von Christus, Maria und Johannes zeigt, nicht aus Byzanz eingeführt, sondern in Hildesheim entstanden ist, so hätten wir darin vielleicht das Beste, was die Bernwardinische Kunst hervorgebracht hat. Schliesslich dürfen wir nicht unerwähnt lassen die Weiheinschrift, welche Bernward, wie glaubwürdig überliefert ist, eigenhändig in den kostbaren Codex eingetragen hat; sie lautet:

Hunc ego Bernwardus codicem conscribere feci.  
Atque meas ut cernis opes super addere jubens,  
Dilecto Domini dederam sancto Michaeli.  
Sit anathema Dei, quisquis sibi demperit illum.

Das dritte Evangeliar, welches der Domschatz bewahrt, hat Prachtblätter nicht; der recht hübsche Einband hat seine jetzige Gestalt offenbar erst nach 1193, dem Jahr der Heiligsprechung Bernwards erhalten, da bei den 6 unter Hornplättchen liegenden Miniaturen von Heiligen auch das Bild des hl. Bernward ist. Die Bernwardsbibel ist ein Foliant von gewaltigen Dimensionen und enthält die ganze hl. Schrift. Das letzte Buch, gewöhnlich genannt „*liber mathematicalis S. Bernwardi*“, hielt man eine Zeit lang für ein von Bernward selbst verfasstes Lehrbuch der Mathematik und man war der Ansicht, Bernward habe den jungen Otto III. daraus unterrichtet. Es steht indess jetzt fest,<sup>1)</sup> dass der Codex eine Abschrift der Arithmetik des Boëtius, und zwar in einer vorzüglichen Reinheit des Textes enthält; auch steht ziemlich fest, dass der vielbeschäftigte Bischof die Abschrift nicht selbst angefertigt hat, doch scheint er die Correctur selbst vorgenommen zu haben. Bemerkenswert ist, dass die in den Codex eingetragenen zahlreichen Noten bis ins 13. Jahrhundert herabführen; also zu einer Zeit, wo man sich von der Behandlung der Mathematik und Philosophie, wie sie in den von dem grossen Gerbert nach Deutschland gebrachten

<sup>1)</sup> Nachgewiesen von Professor H. Düker im Schulprogramm des Gymnasium Josephinum in Hildesheim vom Jahre 1874/75.

Werken des Boëtius geboten war, allgemein längst wieder abgewandt hatte; zu einer Zeit, wo man sich in der Mathematik mit den Rechentafeln begnügte und in der Philosophie den Aristoteles commentirte, ist im Michaelskloster zu Hildesheim der Boëtius immer noch studirt worden.

Endlich noch ein Wort über die Bauthätigkeit des hl. Bernward.

Es ist wahrscheinlich, dass man in Sachsen bis zu Bernwards Zeiten alle grösseren Gebäude aus Holz herstellte. Bernward war der erste, der in dieser Gegend einen grossen Bau aus Stein auführte und der Bau war die Klosterkirche St. Michael. Und gleich dieser erste Steinbau Bernwards zeigt „einen in Sachsen nicht wiederkehrenden Reichthum der Gliederung, es ist zugleich der erste in seinen Einzelheiten in bestimmten Verhältniszahlen entworfene Basilikengrundriss, den wir kennen.“<sup>1)</sup> Das Mittelschiff enthielt drei Quadrate, im Osten und Westen legten sich daran zwei Kreuzschiffe, die ebenfalls aus je 3 Quadraten bestanden, so dass sich das Gotteshaus zu Ehren der hl. Dreifaltigkeit und der 9 Chöre der Engel aus 3 Schiffen mit  $3 \times 3$  Quadraten aufbaute. Das Mittelschiff kam zu Ehren der Apostel des Herrn auf 12 Säulen zu ruhen, von denen je 2 mit einem Pfeiler abwechselten. Vier Treppenthürme stellten sich vor die Façaden der Querschiffe. Zwei starke Vierungsthürme überragten Kloster und Stadt, so dass die Kirche mit ihren sechs Thürmen von dem Hügel aus, auf dem sie stand, wie eine Burg des allmächtigen Gottes ins Land hineinschaute.

Durch mehrere Brände und sonstige Umbauten ist das Innere und Aeussere der Michaelskirche, wie sie Bernward baute, im Laufe der Zeit stark verändert.

Wie den Steinbau für grössere Anlagen, so führte Bernward auch eine steinerne feuerfeste Bedachung der Gebäude zuerst im Sachsenlande ein. Thangmar berichtet (c. 6): „Er verfertigte Dachziegel nach eigener Erfindung ohne irgend eine Anleitung.“ Die Gebäude, welche auf den Domthüren und der Christussäule und auf mehreren Miniaturen des kostbaren Evangelienbuches dargestellt werden, sind mit Ziegeln gedeckt; diese Dachziegel scheinen flach zu sein und haben unten eine länglich elliptische Form.

Auch die Malerei mittelst farbiger Steine, die Mosaik führte Bernward ein. „Er beschäftigte sich mit musivischen Arbeiten zum Schmuck der Fussböden.“ So Thangmar (c. 6). Es ist dies die grösste Art der Mosaik, das sgn. opus tesselatum. Ferner schreibt Thangmar (c. 8): „Er schmückte die neuen Gebäude auf den bischöflichen Höfen nach feinerem Muster durch

<sup>1)</sup> Dohme, Geschichte der deutschen Baukunst. Berlin. Grote 1887. S. 21.

Vermischung rother und weisser Steine und mit mannigfachen musivischen Malereien, so dass ein gar herrliches Werk daraus wurde.“ Spuren dieses Wechsels rother und weisser Steine finden wir an einzelnen Bögen der Michaelskirche, selbst die Säulen zeigen ihn; auch an den Gebäuden auf den Domthüren und der Christussäule sieht man mannigfache durch Steinwerk hervorgebrachte Verzierungen und auf einem Bilde des kostbaren Evangelienbuches (Beissel, l. c. Tafel 14) findet man in schachbrettartiger Anordnung den Wechsel von gelben und grünen Steinen und in sternartiger Anordnung den Wechsel von rothen und weissen Steinen.

Wandmalereien liess Bernward im Dome ausführen. „Er hörte nicht auf,“ rühmt ihm Thangmar nach (c. 8), „seine Domkirche mit wahrhaft wunderbarem Eifer auszuschnücken. So zierte er mit ausgesuchter lichter Malerei sowohl die Wände als das Getäfel der Decke, so dass der alte Bau neu und verjüngt erschien.“ Die Gemälde gingen mit dem Dome in dem grossen Brande unter Bischof Dithmar (1038—1044) zu Grunde. — In dem grossen Deckengemälde von St Michael haben wir, wie man glaubt, noch die Spuren der Thätigkeit Bernward's auf dem Gebiete der Tafelmalerei. Das herrliche Gemälde auf der flachen Holzdecke stammt aus dem 12. Jahrhundert und stellt den Stammbaum Christi, die sgn. „Wurzel Jesse“ dar. Der Plan zu diesem nördlich der Alpen einzigen Deckengemälde der romanischen Zeit glaubt man dem hl. Bernward zuschreiben zu müssen. Maler des Bildes ist wahrscheinlich Abt Ratmann von St. Michael.

Eines der letzten Gebäude, die Bernward auführte, war sein Grabmal, das der fromme Bischof in der Krypta von St. Michael sich selbst errichtete. Ein grosser schmuckloser Steinsarg wurde verschlossen durch einen dachartig gestalteten Deckel. Auf den Grabdeckel schrieb Bernward die trostreichen Worte: *Scio quod redemptor meus vivit et in novissimo die de terra surrecturus sum, et rursum circumdabor pelle mea, et in carne mea videbo Deum salvatorem meum, quem visurus sum ego ipse et oculi mei conspecturi sunt et non alius. Reposita est haec spes mea in sinu meo.*<sup>1)</sup> Im Innern des Sarges aber steht der Name dessen, der diese Hoffnung in seiner Brust trug: *Bernwardus episcopus servus servorum Christi, Bernward Bischof Diener der Diener Christi.* Und das Bildwerk des Sargdeckels zeigt uns, wohin die Hoffnung

<sup>1)</sup> Job 19, 25 ff: Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und ich werde am jüngsten Tage von der Erde auferstehen und werde wieder umgeben werden mit meiner Haut und werde in meinem Fleische meinen Gott schauen. Ich selbst werde ihn sehen und meine Augen werden ihn anschauen und kein anderer. Diese meine Hoffnung ruhet in meinem Busen.

und Sehnsucht des hier im Grabe Ruhenden gieng. Da steht im untern Giebfelde des Sargdeckels ein schmuckloses Kreuz und gegenüber im obern Giebfelde das Lamm, das an dem Kreuze verblutete und siegte, und das nun als klare Leuchte des himmlischen Jerusalems thront und herrscht über diese Weltzeit und einst am Ende der Tage jegliche Creatur richten wird. [Vgl. Apoc. 5, 6 ff.] Da sind auf den beiden Deckflächen neun Enggestalten, die Sinnbilder der Chöre der seligen Geister, welche im Himmel anbetend vor dem Lamme niederfallen. Und 3 mal 7 Weihrauchwolken<sup>1)</sup> steigen da empor, um anzuzeigen den nie endenden Lobpreis, den die seligen Geister des Himmels dem dreieinigen Gott darbringen.

Dieser Sarkophag war bestimmt, in eine gemauerte Grube gesenkt und mit einer grossen steinernen Grabplatte bedeckt zu werden. Wie den Sarkophag so schmückte der hl. Bischof auch die Grabplatte mit sinnreichem Bildwerk, und zwar selbst mit eigener Hand meisselte der bischöfliche Künstler in den harten Stein seine frommen hohen Gedanken.

Die Grabplatte, welche unversehrt erhalten ist, zeigt am Rande eine einfache kettenförmige Umrahmung. Innerhalb der so umzeichneten Fläche erhebt sich aus breitem Wurzelstock ein Baum mit 7 schwellenden Knospen; der Wunderbaum wächst dann weiter über die Grabplatte hin sich aus als Kreuzes-

<sup>1)</sup> Die neun Brustbilder von Engeln sind auf die beiden, unter stumpfem Winkel stehenden Deckflächen des Sargdeckels so vertheilt, dass die eine Fläche 4, die andere 5 zeigt. Zwischen diese Gestalten ist ein pyramidal in breiten Wellenlinien aufsteigendes symbolisches Ornament vertheilt; 7mal findet sich dieses Ornament auf jeder der beiden Seiten zwischen den Engeln und 7mal um das Lamm an dem Stürgiebel des Sargdeckels. Wir möchten dieses Ornament für aufsteigende Weihrauchwolken halten; vgl. Apoc. 8, 3 f. »Und es kam ein anderer Engel... und es wurde ihm viel Rauchwerk gegeben. Und es stieg auf der Rauch des Rauchwerkes von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels vor Gott.« Da dieses Rauchwerk zu dem dreieinigen Gott, dem das dreimal »Helig« gesungen wird, aufsteigt, so ist damit die dreimalige Wiederkehr der 7 Rauchwolken wohl gerechtfertigt. Dass Bernward das Ornament mit deutlicher Absicht gerade immer 7mal nebeneinander stellt, bildet wohl auch keine unüberwindliche Schwierigkeit, da gerade in der Apocalypse die Zahl 7 als Ausdruck der Grösse und Fülle uns begegnet. Das Lamm Apoc. 5, 6 hat 7 Hörner; Allioli bemerkt dazu: »Die Hörner sind Sinnbild der Macht. Die Zahl 7 drückt die Grösse aus.« Die sieben Weihrauchwolken bezeichneten also den nie endenden Lobpreis. Dr. Adolf Bertram in seiner hübschen zum Bernwards-Jubiläum erschienenen Schrift »Die Bernwardsgruft in Hildesheim« will jene Ornamente, ohne gerade unsere Ansicht zu verwerfen, lieber als Flammen aufgefasst wissen; die 7 Flammen sind dann eine Darstellung der 7 goldenen Leuchter (Apoc. 1, 13), welche die 7 Christengemeinden in Kleinasien und in ihnen die ganze Kirche Gottes sinnbilden. Wir möchten jedoch diese Ornamente, in Rücksicht auf die dreimalige Wiederkehr der 7 Ornamente und in Rücksicht auf die mehr in der Breite sich dehnende Gestaltung derselben lieber für Weihrauchwolken halten.

baum. Ueber und neben diesem Kreuze steht die Inschrift eingemeisselt:

Pars hominis Bernwardus eram; nunc premor in isto  
Sarcofago diro, vilis et ecce cintis.

Pro dolor, officii ad culmen quia non bene gessi.

Sit pia pax animae. Vos et Amen canite.

Auf deutsch.

Bernward's Körper war ich dereinst; jetzt bin ich umschlossen  
Hier vom Dunkel der Gruft. Asche nur bin ich und Staub.

Ach, des erhabenen Amtes hab' ich nicht würdig gewaltet!

Herr, lass in Frieden mich ruhn! Betet das Amen für mich!

Fünf Medaillons schmücken das eingemeisselte Kreuz mit symbolischen Bildern in Flachrelief; das Medaillon am Kreuzungspunkte der Balken zeigt ein gehendes Lamm mit Kreuznimbus; in den vier andern Medaillons auf den Kreuzesarmen sehen wir die vier geflügelten Gestalten, unten ein Mensch, rechts ein Stier, links ein Löwe, oben ein Adler, alle vier hinschauend auf das Lamm in der Mitte.

Was nun die Deutung dieses geheimnisvollen Bildwerkes der Grabesplatte betrifft, so weist das Lamm und die vier lebenden Wesen unverkennbar auf die bekannte apocaliptische Vision hin. (Apoc. 4, 6—8 und 5, 6).<sup>1)</sup> — Doch scheint der hl. Bernward nicht einfach eine Darstellung jener Vision beabsichtigt zu haben, worauf schon der Umstand hinweist, dass der Künstler den 4 lebenden Wesen zum Theil eine andere Stellung gibt, als sie in der Johanneischen Vision einnehmen. Wir haben vorhin bei Behandlung des kostbaren Evangeliiars Bernward's gesehen, dass man schon zur Zeit des hl. Bernward in den vier geflügelten Gestalten nicht bloss die Evangelisten, sondern Christum den Herrn selbst symbolisch darzustellen suchte. Wir sind darum wohl berechtigt, auch hier die symbolischen Gestalten im letzteren Sinne zu fassen. So erhalten auch die 7 schwellenden Knospen am Stamm des dargestellten Baumes ihre Deutung. Wir gewinnen dann für das Bildwerk der Grabplatte folgenden Sinn. Aus breitem Wurzelstock, der „Wurzel Jesse,“ wächst ein Spross, ein Wunderbaum; die 7 schwellenden Knospen bezeichnen den Nachkommen Jesse's als den, auf welchem nach des Propheten Wort der Geist Gottes siebenfach ruht. (Isaias 11, 1 ff.) Der Spross wächst weiter über die Grabplatte, wächst sich aus zum Kreuzesbaum, und in den 5 Medaillons ist wie in 5 geheimnisvollen Jahresringen seine Entwicklung gezeichnet. Im

<sup>1)</sup> Vgl. hierüber die lichtvollen Ausführungen in »Die Bernwardsgruft in Hildesheim.« Von Adolf Bertram. Hildesheim, L. Steffen. S. 24 ff.

ersten Ringe steht das Bild eines Menschen: Das Wort ist Fleisch, ist als Nachkomme Jesse's Mensch geworden. Im zweiten Ringe steht der Stier: Der menschgewordene Gottessohn bringt das Opfer, das die ganze Welt erlöst, da er einem Opferthiere gleich am Kreuze geschlachtet wird. Im dritten Ringe steht der Löwe: der neugeborene Löwe ist todt, aber nach drei Tagen wird er vom alten Löwen erweckt, so war Gottes Sohn todt und lag im Grabe, aber nach drei Tagen erweckte ihn sein Vater zum neuen, glorreichen Leben. Im vierten Ringe steht der Adler: dem Adler gleich in raschem Fluge ist der glorreich Erstandene aufgefahren zu dem Himmel. Und da sitzt er nun zur Rechten des allmächtigen Vaters und thront und herrscht als das Lamm im himmlischen Jerusalem.

So haben wir innigen Zusammenhang zwischen dem Bildwerk des Sarkophags und dem der Grabesplatte. Liegend im Grabe will Bernward mit Glauben und Sehnsucht hinaufschauen zu dem himmlischen Jerusalem, dessen Leuchte das Lamm ist; darum grub er auf seinen Sarg ein Bild jenes Gotteslammes, ein Bild der himmlischen Heerschaaren und des köstlichen Rauchwerks, das „von den Gebeten der Heiligen aus der Hand des Engels aufsteigt.“ (Apoc. 9, 4.) Wie darf aber der sündige Mensch seinen Blick zu jenen lichten Höhen hoffend und sehnend erheben? Weil der, welcher dort jetzt herrscht, erbarmend zu uns armen Menschen herabgestiegen. Und so grub Bernward in die Grabesplatte die Geschichte des Gotteslammes; entsprossen der Wurzel Jesse ist Gottes Sohn eingegliedert in die Menschheit. Er hat sterbend die Sünde getilgt, und auferstehend den Tod besiegt, zum Himmel auffahrend hat er versprochen, denen, die ihm Treue bewahrt, eine Wohnung zu bereiten im Reiche des Lammes. Der demüthige Bischof fühlt sich auch als sündigen Menschen; rührend ist die Selbstanklage: „Ach des erhabenen Amtes hab' ich nicht würdig gewaltet.“ Sein seliger Trost ist das Wort: „Sehet das Lamm Gottes, das hinwegnimmt die Sünden der Welt.“ Und so betet er voll Hoffnung: „Herr, lass in Frieden mich ruhn!“ —

So ist das Grabdenkmal, von des greisen Bernward's eigenen Händen geschaffen, das herrliche Glaubensbekenntnis eines heiligen Künstlers.

##### 5. Bernward als Freund und Sohn des hl. Benedict.

Wie hätte Bernward, dieser hl. Künstler und Bischof bei seiner Begeisterung für alles, was gross und edel, bei seiner tiefen Frömmigkeit durch's Leben gehen können, ohne mit denen, die ihm durch ein gleiches Streben nach dem erhabensten Ziele so verwandt waren, ohne mit den Ordensleuten seiner Zeit, mit den

Söhnen und den Töchtern des hl. Benedict in nahe Beziehung zu treten.

Zwei nahe Verwandte Bernward's dienten Gott nach St. Benedicts Regel; beide standen bei der Nachwelt im Rufe der Heiligkeit, das war die Schwester von Bernward's Mutter, Aebtissin Rotgardis von Hilwardshausen (an der Weser) und seine eigene Schwester, Aebtissin Judith von Ringelheim.

Den gottseligen Tod „der Herrin Rotgardis würdigen Andenkens“ erzählt uns Thangmar (c. 42). „Schon lange von körperlichen Leiden heimgesucht, erkannte sie, wie man glaubt durch göttliche Eingebung, dass der Tag ihrer Auflösung, den sie immer herbeiwünschte, bevorstehe. In der hl. Weihnachtsnacht liess sich die Aebtissin zur ersten Messe in die Kirche bringen und empfing die Wegzehrung des Leibes und Blutes unsers Herrn. Nach dem Gottesdienste wurde sie ins Bett zurückgetragen; nun liess die fromme Frau die Schwestern zusammenrufen und sprach zu ihnen: „Meine Lieben, wisset, dass ich noch heute nach Gottes Rathschluss aus diesem Leben scheiden werde. Da nun mein Tod, wie mir nicht unbekannt geblieben ist, gerade während der Feier des Hochamtes eintreten wird, so befehle ich euch, durch die Nachricht von meinem Tode euch nicht im geringsten stören zu lassen, damit der Gottesdienst nicht unterbrochen wird. Denn ich vertraue, Gott werde mir um so gnädiger hilfreich beistehen, wenn seinem Dienste um meinetwillen kein Abbruch geschieht. Nach der Feier mögt ihr eilen, mir im Tode Beistand zu leisten und meine Seele ihrem Schöpfer durch eifrige Gebete zu empfehlen. Habt immer euer Ende vor Augen,“ so schloss die todtkranke Aebtissin, „und sorget, so lange es noch möglich ist, damit ihr an jenem schrecklichen Gerichtstage durch gute Werke Gottes würdig erfunden werdet.“ Bestürzt und tieftraurig hörten die Schwestern diese Worte ihrer geistlichen Mutter. Gehorsam, wenn auch mit schwerem Herzen giengen sie am Morgen wieder zur Kirche, um das Hochamt des ersten Weihnachtstages mit Feierlichkeit zu begehen. Während dessen lag die Aebtissin in ihrer stillen Zelle und erwartete mit Freuden den Augenblick, da ihr himmlischer Bräutigam kommen würde. Und er kam bald. „Beim Anfang der Sequenz wurde ihre heilige Seele aus dem Kerker dieses Leibes befreit.“ —

Ueber die Schwester Bernward's, Aebtissin Judith von Ringelheim, haben wir leider gleichzeitige Nachrichten gar nicht. Wie hoch diese Klosterfrau aber in der Achtung ihrer Zeitgenossen gestanden haben muss, sehen wir daraus, dass sie noch mehrere Jahrhunderte nach ihrem Tode wie eine Heilige geehrt wurde. Abt Nicolaus II. von Ringelheim (1473—1501) hatte, als

er noch Prior des St. Michaelsklosters in Hildesheim war, in einem Martyrologium und einem Missale des Klosters öfters eine Nachricht von dem Grabe der Aebtissin Judith und von der Stelle, wo dasselbe sich in der Ringelheimer Klosterkirche befinde, gelesen. Da er Abt dieses Klosters geworden war, beschloss er, wie er selbst in einem Briefe an den Mönch Johannes Hauwenschild von St. Michael im Jahre 1497 schreibt, „den heiligen Leib der geliebten Schwester unsers hl. Patrons Bernward“ an der von der Tradition bezeichneten Stelle zu suchen. Und gross war seine Freude, als er den ersehnten Schatz fand. „Nachdem in der Krypta an der bestimmten Stelle die Erde etwa 3 Fuss tief ausgehoben war, fanden unsere Brüder ein prächtig geziertes Grab, ähnlich dem des hl. Bernward, aber nicht gewölbt, sondern flach und quadratisch. Als darauf die Steinplatte in meiner Gegenwart aufgehoben wurde, schauten wir mit Furcht und Zittern die einstige Aebtissin, die Schwester unsers hl. Patrons Bernward. Den Aebtissinstab in der Hand und Schuhe an den Füssen, lag sie, in Weiss gekleidet, das Gesicht mit einem leichten, schwarzseidenen Schleier verhüllt, so schön da, wie wenn sie erst am gestrigen Tage — ich bekenne die Wahrheit! — daselbst wäre beigesetzt worden. Ihre Brust bedecke ein einzigartiges, weisses mit purem Gold durchwebtes Tuch. Jetzt weiss ich in Wahrheit und bin dessen gewiss, dass wir nicht allein das Grab, sondern ohne Zweifel auch den heiligen Leib der Schwester unsers heiligsten Patrons Bernward besitzen. Darum werden von nun an mich innig lieben alle Ordensbrüder und Söhne des hl. Bernward ob der Liebe zu seiner Schwester, deren jungfräulichen unversehrten, keuschen, reinen und unverwesten Leib ich bei mir habe; darob werden mich selig preisen alle Hildesheimer.“ So weit der fromme Ringelheimer Abt, vor dessen Augen unsere Judith als Heilige stand. Dass der Abt Nicolaus mit seiner innigen Verehrung gegen Judith nicht allein stand, sehen wir aus einer Grabschrift, welche von Henning Pyrgallus (Feuerhahn), einem gebornen Hildesheimer und Lehrer an der Universität Leipzig, um die Mitte des sechzehnten Jahrhunderts gedichtet wurde. Sie lautet:

Judith clara soror Bernwardi praesulis almi  
Hoc in sarcophago carne reposta jacet.  
Extitit haec celebris quondam abbatissa sororum  
Virtutis speculum et relligionis apex.  
Hinc rogito praesens peragis quicunque sepulchrum  
Illius laudes ne tacuisse velis.  
Namque pie asseritur, quod celso quiescat olympto,  
Ac faciat Christi torpeat ira graris.

Auf deutsch etwa:

Hier ruht Judith, die Schwester des heiligen Bischofes Bernward,  
Ehre im Grabe den Leib, welchem die Seele entfloh.  
Glorreich wirkte sie einst der Schwestern fromme Aebtissin,  
Leuchtend im Tugendglanz, innig vereinigt mit Gott.  
Möge deshalb ein jeder, der diese Grabstatt besucht,  
Laut verkünden das Lob, welches der Edlen gebürt.  
Denn es erzählen die Frommen, dass sie in den Höhen des Himmels  
Gottes strafenden Arm hält durch ihr Flehen zurück.<sup>1)</sup>

Leider folgten bald die Stürme der Reformation. Unter Herzog Julius von Braunschweig wurde nach 1568 die katholische Religion auch im Kloster Ringelheim unterdrückt. Als endlich 1629 die Benedictiner in ihr „armes devastirtes Klösterlein“ zurückkehren durften, waren die alten Traditionen über das Grab der ehrwürdigen Judith ausgetilgt. In unserm Jahrhundert hat man noch einmal ernstlich nach ihrem Leibe gesucht. Pastor Stratmann liess an den verschiedensten Stellen in der Kirche nachgraben; man erzählt, dass er im nordwestlichen untern Ende des Mittelschiffes ein Aebtissingrab gefunden habe, ob es aber das der Judith war, ist nicht festgestellt. Die Krypta der Kirche, in der ursprünglich der Leib unserer Judith ruhte, ist vermauert und wie es scheint, zugeschüttet. Ob Judith's Grab hier noch ist, ob ihr Leib anderswo in der Kirche beigesetzt wurde? und wo? man weiss es nicht. --

Judith und Rotgardis, beide heiligmässige Klosterfrauen nach der Regel des hl. Benedict, beide mit unsern Bernward nahe verwandt, mussten seine Liebe und Zuneigung zum Orden des hl. Benedict nähren. Und so hat Bernward der Ausbreitung des Benedictinerordens in der Hildesheimer Diöcese einen guten Theil seiner Kraft und den grössten Theil seiner Habe mit Freuden gewidmet.

Als Bischof Bernward die Diöcese Hildesheim im Jahre 993 übernahm, fanden sich in derselben 4 Klöster, sämmtlich Jungfrauenklöster nach der Regel des hl. Benedict. Es waren Brunshausen und Gandersheim, die reichen Stiftungen Ludolf's, des Sachsenherzogs und Stammvaters des sächsischen Kaiserhauses, Lamspringe, wo nach einem jedoch nicht sehr glaubwürdigen Zeugnisse eine dritte Schwester Bernwards, Hadewig, Aebtissin gewesen sein soll, und das eben schon erwähnte Ringelheim, eine Stiftung der Familie des alten Sachsenherzogs Widukind. Wie eifrig sich Bernward dieser Klöster annahm, sehen wir in der Geschichte Gandersheims. Nicht bloss sich und seiner Diöcese das reiche Stift an der Gande zu erhalten, war sein Bestreben,

<sup>1)</sup> St. Bernwardusblatt. Jahrgang 1891. Nr. 17.

sondern vor allem auch, die gesunkene Klosterzucht dort wieder zu heben und den Geist des hl. Benedict bei den übermüthig gewordenen Klosterfrauen wieder einzuführen. Als die Königstochter Sophie es sich kerausnahm, ihre stille Klosterzelle mit den Zerstreuungen des Hoflebens zu vertauschen, scheute sich Bernward nicht, sie mit Ernst darauf hinzuweisen, dass sie den Schleier trage und nicht wie eine Welt dame leben dürfe; die stolze Prinzessin gab endlich auch nach und kehrte in ihr Kloster zurück. Wenn der Streit um den Besitz dieses Klosters dem hl. Bischof viel Sorge und Herzensangst einbrachte, so war es nicht zum wenigsten deshalb, weil er sehen musste, dass die Seelen bei dem Hadern Schaden litten, dass der bislang so liebliche Gottesgarten all seine Schönheit und Zier verlor. Das gepresste Herz des Seelenhirten macht sich Luft in der Bitte an die rebellischen Jungfrauen: „sie sollten doch bedenken, dass das vor Gott angenehmste Opfer der Gehorsam sei und sie sollten doch dieses Opfer auf dem Altare ihres Herzens dem lieben Gott darbringen; er wolle gern alles ertragen, sie möchten sich aber scheuen, Christus zu beleidigen.“

Zu den vorhandenen vier Klöstern erstanden unter Bernward vier neue, Ölsburg, Stederburg, Heiningen und St. Michael zu Hildesheim.

Graf Altman, ein Blutsverwandter unseres Bischofs, war der Letzte seines Stammes; seine Gemahlin war Hadewig, seine einzige Tochter Frederun. Der Graf beschloss nun, seine beiden Stammschlösser Ölsburg und Stederburg<sup>1)</sup> in gottgeweihte Stätten umzuwandeln. Diesen frommen Plan führten Mutter und Tochter nach seinem Tode getreulich aus. Hadewig errichtete in Ölsburg ein Chorherrnstift und erwirkte dafür im J. 1003 die königliche Bestätigung. Zu grösserer Bedeutung gelangte das kleine Stift auch in der Folgezeit nicht.

Die Stiftung des Jungfrauenklosters Stederburg geschah unter thatkräftiger Mitwirkung Bernward's. Schon Otto III. nahm auf sein Betreiben die noch kleine Abtei unter seinen Schutz; dasselbe that später Heinrich II. im Jahre 1007, er gewährte dem Convente die Wahl der Aebtissin und des Vogtes, sprach es dann aber noch besonders aus, dass die Aebtissin des Klosters ihrem Diöcesanbischof, dem Bernward und seinen Nachfolgern, sollte unterworfen sein. Frederun selbst nahm in dem neuen Kloster den Schleier und wurde dessen erste Vorsteherin. Von der Regel, die man annahm ist nicht die Rede, es wird aber die Regel des hl. Benedict gewesen sein; im 12. Jahrhundert wurde das gänzlich verwahrloste Kloster durch den that-

<sup>1)</sup> Ölsburg liegt b. Peine; Stederburg in der Nähe von Wolfenbüttel.

kräftigen Propst Gerhard von Riechenberg reformirt und unter die Augustinerregel gestellt. Das Kloster kam zu Ansehen und Blüte und besteht seit dem 16. Jahrhundert als protestantisches Fräuleinstift weiter.

Zu Heiningen an der Oker gründeten die edle Frau Hildeswind und ihre Tochter Walburgis gleichfalls ein Jungfrauenkloster, übergaben ihm Besitzungen in Heiningen selbst und einigen anderen nahegelegenen Orten, und stellten es unter den Schutz der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Bischof Bernward nahm sich des Klösterleins (abbatiunculae Heniggi) an; er ging mit den beiden Stifterinnen zum Kaiser Otto III., und dieser sicherte dem Kloster seinen königlichen Schutz zu, gewährte auch die freie Wahl der Aebtissin und des Vogtes unter Genehmigung des Bischofs. Kaiser Heinrich II. erneuerte und bestätigte diese Zusicherungen, als er 1013 in der Nähe des Klosters auf der alten Kaiserpfalz Werla Hof hielt und bestimmte zudem, dass kein öffentlicher Beamter die Besitzungen des Klosters auf irgend eine Weise belästigen solle. Auch Heiningen wurde im 12. Jahrhundert durch den trefflichen Propst Gerhard nach der Regel des hl. Augustinus reformirt; bei seiner Gründung wird es von Bernward unter die Regel des hl. Benedict gestellt worden sein. Wie lieb der Bischof die neue Stiftung hatte, zeigt das prächtvolle goldene Kreuz, welches er dorthin schenkte. Das Kloster gelangte später zu grossem Reichthum und bestand bis zur „Säcularisation“ des Jahres 1803. Für den frommen Sinn und das künstlerische Streben der Klosterfrauen legen die noch erhaltenen künstlich gestickten Antependien der Heinger Kirche Zeugnis ab; die schönen Antependien sind von den Nonnen im 17. Jahrhundert angefertigt.

Hinweisen wollen wir eben noch auf den grossen Nutzen, den die neuen Klöster für die Seelsorge brachten. Das Okerthal hatte bislang bis Braunschweig hinab nur die beiden Kirchen Ohrum und Stöckheim; als Bernward nun noch die Klosterkirchen in Heiningen und Stederburg geweiht hatte, war das Okerthal von Braunschweig bis zum Harze hinauf kirchlich versorgt.

Endlich Bernwards eigene Stiftung, das erste Mönchskloster des Bisthums, die Benedictinerabtei St. Michael bei Hildesheim. Im Norden der Bischofsstadt Hildesheim, von ihr durch ein Thal, in welchem ein kleiner Bach herabkam, getrennt, lag ein mässig grosser, ziemlich steiler Hügel, der noch unangebaut und mit wildem Gestrüpp bestanden war. Diesen Hügel erwählte Bernward für die fromme Stiftung, die ihm schon so lange am Herzen lag. Hier erbaute er zwei Kapellen, eine Kirche und ein Kloster.

Bernward hatte noch nicht ganz drei Jahre den Bischofs-

stab geführt, da stand auf dem Hügel schon eine Kapelle, die ein Prachtbau gewesen sein muss, da Thangmar, der ein Bauwerk wohl zu beurtheilen verstand, von ihr bezeugt (c. 8) es sei ein *sacellum splendidum valde* gewesen. Das kleine glanzvolle Gotteshaus war zur Aufnahme der Kreuzpartikel bestimmt, welche Bernward von seinem kaiserlichen Schüler zum Geschenk erhalten hatte und hoch verehrte. Dass die Partikel schon damals in dem grossen goldenen Kreuze eingeschlossen gewesen sei, braucht nicht angenommen zu werden. Mit dieser Kreuzkapelle, die der Bischof am 10. September 996 feierlich einweihte, hatte er ein Klösterlein verbunden, für welches er sechs Benedictinermönche aus St. Pantaleon in Köln berief. So kamen unter dem Prior Goderamnus die ersten Benedictinermönche in die sächsische Bischofsstadt und übernahmen, was Bernward ihnen in seinem „Testamente“ vermachte. Bei seiner schwächlichen Gesundheit fürchtete dieser, er möchte die Vollendung des grossen Werkes, das er vorhatte, nicht erleben und setzte schon jetzt die junge klösterliche Genossenschaft zu seinem Erben ein. Für die leiblichen Bedürfnisse derselben war so ausreichend gesorgt; in seiner Urkunde von 996, gewöhnlich sein „Testament“ genannt, zählt Bischof Bernward die Güter auf, welche er, seit er Bischof war, erworben hatte, und nun den Mönchen übergibt. Diese übernahmen zugleich die Seelsorge für die umwohnenden Gläubigen, und so wurde, wie Thangmar sagt (c. 10) der Ort, welcher bislang durch sein Gestrüpp und Dornen schreckte, durch die Gnaden der Taufe, der hl. Oelung und des christlichen Begräbnisses zu einer Stätte ewigen Trostes. Die Kreuzkapelle war also vom Bischof zu einer Pfarrkirche erhoben. Gott schenkte seinem treuen Diener noch viele Lebenstage; mit Musse konnte der demüthige Bischof seinen grossen Plan zur Ausführung bringen. Als er im Frühling 1001 von seiner Romfahrt glücklich in die Heimat zurückgekehrt war, begann er also den Bau jener grossen weltberühmten Klosterkirche St. Michael. In den Jahrbüchern des Klosters findet man den originellen Vers:

Anno dusesent ein  
Legte Bernward den ersten Stein.

Mit einer für jene Zeit grossen Schnelligkeit wuchs der herrliche Bau empor. Am Michaelstage 1015 konnte Bernward die Krypta und 7 Jahre später an demselben Tage das ganze Gotteshaus einweihen (29. September 1022); er stellte dasselbe unter den Schutz aller himmlischen Heerscharen und besonders des hl. Erzengels Michael, den er in den harten Kämpfen gegen heidnische Slaven und in den Tagen, als die Pest gleich einem Würgengel durch das Land zog, vertrauensvoll und erfolgreich

mochte angerufen haben. An der Kirchweihe nahmen der Erzbischof Unwan von Hamburg, sowie die Bischöfe Ekhard von Schleswig und Benno von Oldenburg theil. Ekhard und Benno hatten ihre von den Heiden zerstörten nordischen Bischofssitze verlassen müssen und weilten seit Jahren bei ihrem Freunde Bernward in Hildesheim. In grossen Scharen war das Volk zu der Feier herbeigeströmt; Bischof Benno soll in dem ungestümen Gedränge so gedrückt worden sein, dass er schweren Schaden litt und in Folge davon bald starb.<sup>1)</sup> — Ganz vollendet war indes das Gotteshaus noch nicht; denn es wurde noch 11 Jahre weitergebaut und eine abermalige Weihe von Bischof Godehard am 29. Sept. 1033 vollzogen. Auch das Abteigebäude, welches an die Kirche grenzte, war noch im Bau begriffen. Einen Kreuzgang soll Bernward's Freund, Kaiser Heinrich II., zu bauen begonnen haben; möglich, doch ist davon jedenfalls nichts erhalten, denn das noch vorhandene Stück des Kreuzganges stammt aus der Mitte des 13. Jahrhunderts und gehört zu den schönsten Architecturstücken, welche die Uebergangszeit von der romanischen zur gothischen Kunstweise geschaffen hat.

Am 1. November 1019 stellte Bernward für sein Michaelskloster die Stiftungsurkunde aus; diese ist in einer Abschrift des 11. Jahrhunderts im Staatsarchiv zu Hannover vorhanden, auch steht sie bei Thangmar c. 51. Sie ist die echte und zwar die allein echte Stiftungsurkunde. Die noch von Lüntzel (Aeltere Diöcese Hildesheim S. 85) vertheidigte Ansicht, dass die grosse Urkunde vom 1. Nov. 1022, welche wegen der vielen darin enthaltenen Ortsnamen und der genauen Angabe der alten Gaue von jeher sehr viel Beachtung fand, echt sei, ist unzutreffend. Die Urkunde gehört der Schrift nach der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an und ist nachweislich eine Fälschung dieser Zeit; es lassen sich die einzelnen Bestandtheile nachweisen, aus denen der Fälscher die Urkunde verfertigt hat.<sup>2)</sup>

In der Stiftungsurkunde vom Jahre 1019 lässt der greise Oberhirt uns einen Blick in sein edles, tugendreiches Herz thun. Jeder Mensch, heisst es da in der Einleitung, solle dem Schöpfer, nicht einem Geschaffenen dienen; der Satz wird durch Beispiele tugendhafter Männer aus dem Alten Bunde erhärtet. Dann fährt Bernward also fort: „In Erwägung dessen habe ich, Bernward,

<sup>1)</sup> Die Nachricht ist nicht recht glaubwürdig; wenigstens scheint der Bischof noch bis 15. August 1023 gelebt zu haben. cf. Lüntzel, Der hl. Bernward S. 70 f.

<sup>2)</sup> Herr Geheimer Staatsarchivrath Dr. Janicke, der uns hierüber gütigst Aufschluss gab, wird in seinem grossen Werke, dem Hildesheimer Urkundenbuche, dessen I. Band bald erscheinen wird, die einzelnen Bestandtheile, aus denen der Fälscher seine Urkunde zusammengesetzt hat, nachweisen.

Bischof durch Gottes Gnade, nicht durch meine Verdienste, lange bei mir nachgesonnen, durch welches Bauwerk meiner Verdienste (*meritorum architectura*), durch welches kostbare Gut ich den Himmel mir verdienen könne. Schon damals, als ich am Hofe gelehrter Schreiber und Kaiser Otto's III. gesegneten Andenkens Lehrer, zugleich auch Primicerius<sup>1)</sup> war, beschäftigte ich, von göttlicher Gnade gerührt, das Uebermass meiner Schuld verabscheuend und nach der göttlichen Gnade mich sehnend, meinen Geist mit mancherlei Entwürfen, wie ich der ewigen Gerechtigkeit genugthun, und das Heil meiner Seele erlangen möge. Aber damals in meinem geringen Stande musste ich fürchten, ich würde Alles, was ich mir vornahm, entweder kaum anfangen oder doch nie vollenden können. Gleichwohl hing mein Geist, den die Glut heiliger Vorsätze durchdrungen hatte, fort und fort ihnen nach, wenn ich auch nicht in der Lage war, damals etwas in Angriff zu nehmen. Siehe, da hat Gottes Vorherbestimmung und der Willensspruch der Wahlversammlung mich ausersehen, auf dem Stuhle bischöflicher Würde zu thronen, und damit nicht Gottes Herde ohne Führer in die Irre gehe, unsere Mutter, die Kirche, nicht verwittwet sei, liess der Geist des Friedens bei der Wahl des neuen Bischofs alle eines Herzens und einer Seele sein. Der Kirche in Benno's Stadt<sup>2)</sup> vorgesetzt, wollte ich nun den lange gehegten Plan zur Ausführung bringen, nämlich dem frommen Gedächtnis ein Denkmal meines Namens hinterlassen, indem ich Kirchen errichtete, für den Gottesdienst darin Sorge trug und all meine geringe Habe (*facultatulam meam*) Gott zu eigen gab. Gott aber, dessen Rathschlüsse wohl verborgen, immer aber die rechten sind, hatte vorgesorgt und so begann ich mit Zustimmung und auf Ermahnung der Christgläubigen ein neues Gotteshaus zu bauen, erfüllte so mein Gelübde zum Lobe und Ruhme des Namens Gottes und trug Fürsorge für die heilige Christenheit, indem ich von Gott geliebte Klosterbrüder hieher kommen liess. Als aber die Grundlage des neuen Werkes gelegt war, und schon die einzelnen Glieder des Baues sichtbar hervortraten, da wurde ich, damit ich mich nicht vom Orte entfernen und so das angefangene Werk verzögern könne, — Dank sei Dir, mein Heiland! — vom Fieber ergriffen und kränkelte fünf Jahre lang. Weil aber nichts auf Erden ohne Ursache geschieht, glaube und vertraue ich zum Herrn, dass er mich züchtigte mit seiner Zucht, aber dem Tode mich nicht übergab, auf dass nicht durch meine Abwesenheit die

<sup>1)</sup> Der Beamte, welcher die kaiserlichen Briefe und Urkunden aufbewahrte.

<sup>2)</sup> Bennopolis wird die Stadt Hildesheim in alter Zeit wohl genannt; wie der Name entstanden, ist nicht sicher nachzuweisen. Vgl. Lüntzel, Die ältere Diöcese Hildesheim. S. 191.

Erfüllung meiner Hoffnung möchte verzögert werden. Diesem Kloster, das auf den Namen Gottes und des heiligen Kreuzes und der allzeit jungfräulichen Gottesmutter und des hl. Erzengels Michael geweiht ist, gab ich Mönche zu Bewohnern, die ich dort vereinte und so stellte, dass sie, wie nach klösterlicher Regel dem Treiben dieser Welt entfremdet, so auch von jeglichem Hemmnis weltlicher Abhängigkeit befreit seien. Auf den Rath meines Lehnsherrn und Kaisers Heinrich und meines Lehrers und Erzbischofes Erkanbald, den ich selbst in der Versammlung meiner Mitbrüder zum Erzbischof weihte, habe ich alles, was ich an weltlicher Habe in Landgütern, Höfen, Aeckern, Weiden, Gewässern, Wäldern, Wiesen, Kirchen, Reliquien, Büchern, Silber und Gold, überhaupt alles, was ich nach Erbrecht besitze oder durch Kauf erwerben konnte, mit Ausnahme dessen, was ich dem Altare der hl. Maria im Dome an goldenen Kronen, Kelchen, Leuchtern, Gewändern und andern kirchlichen Schmucksachen übertrug, ganz und gar zum Nutzen der Brüder durch die Hände meines Vogtes hingegeben; zu Ehren Gottes und seiner Heiligen, zum Seelenheil meines vorgenannten Lehnsherrn und Kaisers, und meiner selbst und aller meiner Nachfolger und derjenigen, deren Erbgüter ich erwarb, damit die Diener Christi von aller irdischen Dienstbarkeit frei, unter der Vertheidigung und dem Schutz meiner Nachfolger in friedlicher Ausübung christlicher Barmherzigkeit ruhig wohnen und zum Heile ihrer Mitmenschen ein Leben der Betrachtung führen mögen.“

Alle, die seine Stiftung zu beeinträchtigen wagen sollten, belegt Bernward zum Schlusse mit seinem Fluche und droht ihnen mit dem Schwerte der göttlichen Gerechtigkeit.

Mit wahrhaft königlicher Freigebigkeit hatte der hochherzige Bischof sein Stift ausgestattet, er hatte ihm nicht weniger als 466 Hufen Landes, 19 Höfe, 10 Zehnten und 14 Kirchen nebst vielen kostbaren Kunstwerken geschenkt; und zudem hatte er auch das Verdienst und den Ruhm der armen Witwe im Evangelium, er hatte nicht bloss Viel, sondern er hatte zum Dienst Gottes Alles gegeben, was er sein eigen nannte.

Von seinem kaiserlichen Freund Heinrich II. erwirkte Bernward eine am 3. November 1022 zu Grone bei Göttingen ausgestellte Urkunde, durch welche dem Michaelskloster der kaiserliche Schutz zugesichert wurde; auch die freie Wahl des Abtes und des Vogtes wurde dem Kloster zugestanden.

Und nun fügte der heilige Bischof in den Ruhmeskranz seiner Stiftung den letzten und glänzendsten Edelstein ein, indem er selbst Klosterbruder von St. Michael wurde.

Seit Jahren hatte der ehrwürdige Greis an einem ver-

zehrendem Fieber gelitten. Die Martinikapelle, welche er zur Erinnerung an die trostreiche Wallfahrt nach Tours und zur Aufnahme der Reliquien des hl. Martinus zwischen der Michaelskirche und der Kreuzkapelle zu erbauen begonnen, war eben vollendet. Aber der Bischof, der noch vor einem Monat die Michaelskirche geweiht hatte, war jetzt zu schwach, um die Weihe selbst vorzunehmen. So that es denn an seiner statt sein langjähriger Freund Bischof Ekhard, und zwar wahrscheinlich am Feste des Heiligen, am 11. November 1022.

Als die Weihe eben zu Ende war, siehe, da erscheint in der Kapelle der ehrwürdige Greis Bernward. Sein Körper, immer nur klein und schwächlich, ist durch lange Krankheit völlig gebrochen; der Geist aber ist frisch und stark, das Herz voll jugendlicher Begeisterung. So erscheint, von seinen Dienern getragen, die liebe Gestalt des heiligen Bischofs in der Martinikapelle, auf dem bleichen Antlitz liegt ein verklärender Schimmer und der Glanz seiner Augen erzählt von einer inneren seligen Freude.

Was will der Bischof jetzt nach der Feier? Er will noch eine Weihe vornehmen, er will sich dem lieben Gott noch in besonderer Weise weihen. Vor den Abt Goderannus tritt der demüthigste Bischof hin und bittet, ihn unter die Söhne des hl. Benedict aufzunehmen. Er legt die Ordensgelübde ab und empfängt aus der Hand des Abtes, dem er Gehorsam gelobt hat, das schlichte schwarze Gewand der Söhne des heiligen Vaters Benedict. Die rauhe schmucklose Kutte aber spiegelt wieder den Gedanken, der sein Herz in diesem Augenblicke tief bewegt: „Das Reich der Welt und all ihre Pracht hab' ich verachtet um der Liebe meines Herrn Jesu Christi willen, den ich gesehen, den ich geliebt, an den ich geglaubt, nach dem ich mich geseht habe.“

Wenn die Sonne nach langer Tagesfahrt am stillen, lauen Sommerabend untergeht, dann färbt sie ihr Licht mit Purpur und vergoldet wie mit letztem Segensgruss die Berge rings und die Wolken am westlichen Himmel. So gross, so schön und friedlich ging der lange, mühevollen, reich gesegnete Arbeitstag unseres Bernward zu Ende.

Wenige Tage, nachdem er das Ordenskleid empfangen hatte, fühlte der kranke Bischof, dass die Stunde seines Todes nahe sei. Er bat, man möge ihn noch einmal in die Kapelle des hl. Martinus tragen, „denn“, fügte er hinzu, „es ist angemessen, dass ich dort das Ende meines Lebens finde, wo ich mit dem Kleid der Weltentsagung mich habe schmücken dürfen.“ Wie einst der hl. Vater Benedict, so erwartete Bernward im Heiligthume ruhig und voll freudiger Zuversicht den Tod. Es war der 20. November

1022, als er unter den Gebeten der Brüder seine reine Seele aushauchte.

Als die Kunde von seinem Tode in die Stadt drang, erhob sich grosses Weheklagen. „Schmerzlich klagten die Armen, Witwen und Waisen, sie hätten ihren Vater verloren; einmüthig beweinten die Edlen wie das Volk, dass der Vater des Vaterlandes, der Freund des Friedens, der weiseste Lenker des ganzen Staates ihnen entrissen sei.“ So der hochbetagte Thangmar (c. 54), der nicht am wenigsten selbst in tiefster Seele traurig war. Nachdem er seinem Schmerze um den Tod dieses einzig geliebten Schülers, Freundes und Vaters freien Lauf gelassen hat, fasst er sich und sagt: „Doch wir wollen nicht unvernünftig uns betrüben nach der Weise derer, die ohne Hoffnung sind! Wenn wir trauern müssen, den Tröster auf Erden verloren zu haben, so wollen wir uns freuen, einen Helfer im Himmel zu besitzen und so wollen wir dem Leichnam unsere Thränen nachweinen, aber auch unsern Glückwunsch dem Geiste nicht versagen, der nun selig mit Gott der Herrschaft sich erfreut.“

Im demüthigen Kleide eines Benedictiners war Bernward gestorben; demüthig schlicht, wie für einen Mönch sich schickte, sollte das Leichenbegängnis sein. „Noch bei seinen Lebzeiten hatte er vorgeschrieben, dass die Bahre, auf welcher sein Körper zum Begräbnis getragen wurde, nicht wie bei dem Leichenbegängnisse eines Mannes von solchem Stande Sitte ist, mit einem Mantel, sondern nur mit dem Busskleide bedeckt würde.“ (Thangmar c. 55.)

So wurde denn der theuere Leichnam des heiligen Bischofs zu Grabe getragen, er wurde gebettet an dem Orte, den der Verstorbene selbst zu seiner Ruhestätte gewählt, er wurde gebettet in den Sarg, den diese nun erstarrten Hände selbst noch geschaffen hatten. Lang mag der Trauerzug gewesen sein, der sich hin bewegte zu der kleinen Krypta unter dem Westchor der Michaelskirche. Unter Beten und Weinen senkten die Brüder den Leib des geliebten Todten in den schmucklosen Steinsarg; da stand schon Name und Titel: Bernwardus Episcopus servus servorum Dei. Bekleidet war der Leib des Bischofs mit jenem, heute noch erhaltenen Messgewande von goldgelber Seide, dessen byzantinisches Gewebe in glücklich vertheilter Musterung den Lebensbaum mit je zwei unter demselben stehenden Vögeln zeigt. Auf dem Haupte die Mitra, in der Linken den Stab, in der Rechten den Grabeskelch, so bettete man den Bischof. Und neben ihn legte man jene zwei kostbaren Leuchter, die unter seiner Leitung gefertigt waren und heute in der Magdalenenkirche aufbewahrt werden. Zu seinen Füßen stellte man noch ein Weihrauchgefäß, dann kam der erschütternde Augenblick der letzten

Trennung. Der schwere Steindeckel senkte sich auf den Sarg. Die heiligen Engel, die der Todte so innig verehrte und deren Bild er in den Sargdeckel grub, mögen nun die treuen Wächter seines Grabes sein! Das Gotteslamm aber in der Herrlichkeit des Himmels möge sich seiner erbarmen und die Hoffnung nicht zu Schanden werden lassen, die da geschrieben steht, die Hoffnung: „In meinem Fleische werde ich Gott meinen Heiland schauen.“ So mochten, die trauernd das Grab umstanden, aus dem Bildwerk des Sargdeckels christlichen Trost schöpfen. Endlich deckte man über die Grabkammer, in welcher der Sarg stand, die grosse steinerne Grabesplatte, auf welcher die Geschichte des Gotteslammes in symbolischen Bildern geschrieben stand. So ruht denn unter diesem geheimnisvollen Kreuzesbaume der heilige Bischof. Seine Füsse sind hingerichtet gegen den Altar der allerseligsten Jungfrau, an dem er so oft gestanden, und sein Gesicht ist dorthin gewandt, wohin er seine Augen so oft erhoben hat, wenn er betend auf sah zum Altarkreuz und weiter gegen den Ausgang von wo das Licht kommt und von wo Christus erscheinen wird.<sup>1)</sup>

#### 6. Bernward als Heiliger; seine Verehrung in Vergangenheit und Gegenwart.

Den Todestag der Heiligen nennt die Kirche ihren dies natalis, ihren Geburtstag. Mit Recht; denn scheidend aus diesem Elende ging der Heilige in seine Heimat ein und begann im Himmel ein neues verklärtes Leben. Aber noch aus einem andern Grunde ist der Todestag des Heiligen sein Geburtstag; auch auf Erden beginnt er ein neues, verklärtes Leben. Seine Tugenden werden gepriesen und der Nachwelt zur Nachahmung überliefert; auf seine Fürbitte geschehen Wunder, selbst der todte Leib wird zu einer Quelle des Segens. So lebt und wirkt der Heilige, umleuchtet von dem Goldglanz des Himmels, auch auf Erden fort. Bernward's Leib ruhte bei den Mönchen von St. Michael. Die treuen Hüter seines Grabes waren auch die ersten und eifrigsten seiner Verehrer. Und viel zu langsam für ihr heisses Sehnen stieg der neue Stern am Himmel der Heiligen empor.

Im Jahre 1150 erlaubte ein Provincialconcil zu Erfurt, Bernward in St. Michael als Seligen zu verehren. Die dankbaren Mönche erweiterten und vergrösserten das Westchor, unter welchem der Leib ihres nunmehr selig gesprochenen Patrons ruhte. Etwa vierzig Jahre noch, da ging zur Freude der Benedictinermönche von St. Michael, zur Freude der Stadt und des Stiftes Hildesheim, zur Freude des Sachsenlandes der neue Stern mit mildem Glanze auf. Im Jahre 1192 wurden durch den Hildesheimer Bischof

<sup>1)</sup> Beissel, Stimmen aus M.-Laach. Jahrg. 1885. S. 364 f.

Berno und durch den Cardinal Cinthius, der auf seiner Rückreise von Dänemark hier im St. Michaelskloster gastfreundliche Aufnahme gefunden hatte, die Wunder des seligen Bischofs untersucht. Noch in demselben Jahre reiste der Abt des Klosters, Theodorich, unter vielen Fähnrißen nach Rom. Papst Cölestin III leitete sofort den Heiligsprechungsprocess ein und zum Schluss redete er den hocheerfreuten Abt also an: „Da wir vernehmen, geliebter Bruder, dass Du und die Dir Untergebenen in religiöser Gesinnung und in Beobachtung der klösterlichen Vorschriften Euch auszeichnet, und dass der ehrwürdige Bernward einst Hildesheimischer Bischof und Gründer Eures Klosters, ein ruhmvolles und denkwürdiges Leben auf Erden geführt und durch viele Wunderwerke geleuchtet hat, so haben wir im Namen Gottes und der hl. Apostel Petrus und Paulus, auch auf die Vermittlung unseres geliebten Sohnes, des Cardinals Cinthius, welcher, wie er versichert, zur Zeit seiner Gesandtschaft viele Beweise von Güte durch Euch erhalten hat, beschlossen, dass der genannte ehrwürdige Mann von nun an unter den Heiligen aufgeführt, sein hochheiliger Leib aus dem Schosse der Erde erhoben und mit würdiger Verehrung unter den Reliquien der Heiligen niedergelegt werde.“ So war das grosse Ziel erreicht; weinend vor Freude fiel der Abt auf seine Knie. —

Am 20. December 1192 wurde Bernward feierlich canonisirt als der Erste aus dem Stamme der Sachsen, am 8. Januar 1193 das Decret darüber ausgestellt, und am 16. August 1194 wurde der heilige Leib unter unermesslichem Jubel des Volkes erhoben. Das Haupt und der rechte Arm kamen in die Cathedrale und wurden in kostbare Reliquienbehälter niedergelegt; der übrige Leib blieb im Michaelskloster. Dieses lies für den kostbaren Schatz in den Jahren 1398—1439 einen goldenen Schrein anfertigen, zu dem auch Rath und Bürger der Stadt edle Steine geschenkt haben sollen. In der Reformation wurde er zerschlagen. 1749—1751 lies das Kloster einen neuen silbernen Schrein in Augsburg anfertigen; derselbe steht seit Aufhebung des Klosters in der Magdalenenkirche.

Siebenhundert Jahre sind vergangen, frohe und trübe Tage kamen und gingen. Der schöne Stern am Himmel der Hildesheimischen Kirche leuchtet noch immer, die Liebe des katholischen Volkes zum hl. Bernward hat alle Noth der Zeit überdauert.

Im Mittelalter einst wurden die Reliquien des Heiligen von Vasallen des Michaelsklosters, jährlich am Tage der Erhebung (16. August), in grosser feierlicher Procession um die ganze Stadt getragen. Und im Dome trug der Bischof selbst bei der Bernward-

procession, die am Todestage des Heiligen, am 20. November, seit dem Jahre 1359 abgehalten wurde, das Haupt des hl. Bernward, welches in einer mit Gold und Gemmen prachtvoll verzierten Büste eingeschlossen war. Und was die Stürme der Reformation zerstört hatten, beginnt seit dem vorigen Jahrhundert langsam wieder aufzublühen. Im Jahre 1766 wurde das Bernwardsfest von der Ritencongregation auf den vorletzten Sonntag des Jahres verlegt, und nun nahm das katholische Volk von Stadt und Stift Hildesheim wieder mit inniger Freude an dem feierlichen Gottesdienste im hohen Dome und an der Procession theil.

Die Bernwardsgruft unter dem Westchor von St. Michael ist dem Kloster auch damals, als der protestantisch gewordene Rath der Stadt ihm die Kirche selbst entriss, geblieben. Und heute noch, nachdem 1803 den Söhnen des hl. Benedict auch das Kloster genommen ist, wird in der Gruft der Kirche Bernward's Name angerufen. Der letzte Conventuale des Klosters, der 1835 verstorbene Pater Seraphim Wächter, setzte die Bernwardsgruft zur Erbin seines Nachlasses ein. Und so wird denn in der Octav des Bernwardsfestes und an jedem Mittwoch des ganzen Jahres noch immer am Grabe Bernward's das hl. Messopfer dargebracht, und gern kommen die Gläubigen aus Hildesheim und auch von den Dörfern schon am frühen Morgen hierher zum Grabe des Patrons von Stadt und Stift Hildesheim.

Gerade in der Gegenwart findet Bernward wieder eine allgemeine Verehrung. Die christliche Kunst hat sich erinnert, dass Bernward einer ihrer besten Meister war. Der Protestant Lüntzel schliesst seine Geschichte des „heiligen Bernward, Bischof von Hildesheim“ mit den Worten: „auch wer Bernward als Heiligen nicht verehren kann, wird ihm als einem ausgezeichneten und edlen Mann, als einem Wohlthäter unsers Vaterlandes ein dankbares Andenken weihen.“

Den meisten Grund aber haben wir Katholiken, diesen unsern mächtigen Patron innig zu lieben und seine Thaten und sein heiliges Leben uns lebendig vor die Seele zu stellen. Und dass diese Liebe überall in der Diöcese Bernward's kräftig aufblüht, dafür legt auch die Thatsache Zeugnis ab, dass seit etwa einem Menschenalter zu Ehren Bernward's erbaut wurden vier Kirchen (die hübsche gothische Pfarrkirche zu Hönnersum, die dreischiffige, prächtige, romanische Kirche in Salzgitter, die Kirche in Ilsede und die erst in diesem Jubiläumsjahr vollendete, herrliche Bernwardus-Basilika in Döhren), sowie die drei Kapellen im Missionshause zu Lehrte, im Bischöflichen Knabenconvikte zu Hildesheim und im Krankenhause der Barmherzigen Schwestern ebendasselbst. Zudem wird sich in nicht zu ferner Zeit eine neue

geräumige Pfarrkirche für die neuen weiten Stadttheile Hildesheims zu Ehren Bernward's erheben.

Nun endlich noch ein Wort über das Jubiläumsjahr 1893.

Am 15. Januar 993 kniete einst Bernward im Martinsdome zu Mainz vor Erzbischof Willigis und empfing die Bischofsweihe. Und am 8. Januar 1193 erklärte der Statthalter Christi, Bernward dürfe als Heiliger verehrt werden. Also brachte das Jahr 1893 ein doppeltes Jubiläum.

Und würdig hat Stadt und Stift Hildesheim unter Führung des Nachfolgers des hl. Bernward auf dem Hildesheimer Bischofsstuhle dieses schöne Jubiläum gefeiert. Zu Beginn der Fastenzeit erliess Bischof Wilhelm einen Hirtenbrief über „das Kreuz des heiligen Bernward“ und zeigte uns mit warmen, herzlichen Worten, was gerade das Kreuz dem hl. Bernward gewesen sei, wie das Kreuz ein Zeichen seines Glaubens, seines heldenmüthigen Opferlebens und seiner Leiden sei und wie die Kunstwerke des Heiligen so recht eigentlich eine Predigt vom Kreuze seien. Zum Schluss des Hirtenbriefes sprach der Hochwürdigste Bischof die frohe Hoffnung aus, „in diesem Jubiläumsjahre, dem Zuge seines Herzens folgend, dem hl. Bernward ein ehernes Denkmal errichten“ zu dürfen. Die Hoffnung hat sich erfüllt.

Um zu sehen, was die Liebe zum hl. Bernward in diesem Jahre geschaffen hat, müssen wir zwei ehrwürdige Stätten in Bernward's Bischofsstadt noch besuchen: Den Domhof und die Krypta von St. Michael.

Es war am 28. September dieses Jubiläumsjahres um die Mittagsstunde, da sah der altehrwürdige Hildesheimer Domhof eine grosse, glänzende Versammlung von Menschen. Tausende standen und schauten mit freudiger Erwartung nach der Mitte des Platzes, wo unter farbenprächtigem Baldachin eine Rednerbühne errichtet war, und wo hohe, an Masten befestigte Verhänge etwas Geheimnissvolles zu verhüllen schienen. Die Domglocken und unter ihnen die Königin der Glocken des Sachsenlandes, die *canta bona*, begannen ihren tiefen, gewaltigen Gesang. Während des nahte Bischof Wilhelm im bischöflichen Ornate aus dem Dome, gefolgt vom Domcapitel und zahlreichen Gästen, unter letzteren auch die Spitzen der weltlichen Behörden. Ein vierstimmiger Männerchor von mehr als 200 Stimmen sang die Jubelhymne: „Die Himmel rühmen des Ewigen Ehre“ und darauf die uralte, vom Dommusikdirector Nick componirte Bernwardshymne:

Bernwardus vita moribus  
Virtutum culmen tenuit,  
Exemplum suis ovis  
Ad veram vitam praebuit.

Als der Sängerkhor die Bernwardshymne begann, sank die Hülle. Da steht von der Erde erhöht ein Bischof, gross und hehr, den Hirtenstab fest in der Linken, die Rechte zum Segnen erhoben; ernst und gütig schaut er wie ein Vater aus lichter Höhe herab auf die Tausende, die seine Hand in Liebe segnet. Ihm zu Füssen ein Modell der sechsthürmigen Klosterkirche von St. Michael. „Das ist Bernward,“ flüsterte mancher Mund in freudigem Staunen. Lichter Sonnenschein verklärt die hoheitsvolle Gestalt und ein freudiges Rauschen geht durch die alten Lindenbäume ringsum.

Inzwischen benedicirt Bischof Wilhelm das Denkmal und besteigt dann die Rednerbühne. Ein überraschendes Bild: zwei Bischöfe stehen dort, Bischof Wilhelm in den kostbaren, farbenprächtigen Gewändern, den silbernen Hirtenstab in der Linken und neben ihm hoch auf graugranitenem Steinsockel ein anderer Bischof, auch den Stab in der Linken und die Rechte erhoben, in denselben Gewändern, aber einfarbig Gewand und Hand und Gesicht, gross und hehr, in stiller regungsloser Majestät. Da stehen neben einander die Vergangenheit, die längst entschwand, und die lebendige Gegenwart. Vom Bischof Bernward droben bis hier zu Bischof Wilhelm: wahrlich, ein langer Weg, ein Weg durch neun Jahrhunderte; und doch keine Trennung, keine Kluft zwischen hier und dort, sondern volle Eintracht zwischen Gegenwart und Vergangenheit. In hartes Erz ist Bernward's heilige Gestalt gebildet; bestimmt, Jahrhunderte zu überdauern. So hat, was Bernward glaubte und liebte, um was er betete und stritt, all die Jahrhunderten überdauert. So war es ein ergreifender, weihvoller Augenblick, als Bischof Wilhelm seine Stimme erhob, mit seiner Hand hinwies auf den Bischof droben und mit begeisterten Worten die Tugenden und Thaten, den Glauben, die Gottes- und Nächstenliebe jenes heiligen Bischofs, der 9 Jahrhunderte vor ihm hier lebte und wirkte, pries und als erhabenes Vorbild der Gegenwart vor Augen stellte. „Möge denn Bernward“, schloss die herrliche Rede, „möge Bernward, der im Laufe der Jahrhunderte schon von vielen Generationen hier geliebt und verehrt ist, — möge Bernward und Bernward's Bild auch allen kommenden Geschlechtern lieb und heilig sein; möge Bernward's Geist und Segen walten über Stadt und Bisthum Hildesheim. Amen.“ — Das eherne Standbild Bernward's, um das noch anzufügen, ist ein Meisterwerk des Professors Hartzler in Berlin; derselbe Künstler hat auch die 3 Flachbilder entworfen, welche 3 Seiten des Sockels zieren. Das erste Relief stellt dar, wie Bernward von der Kaiserin Theophano beauftragt wird, den kaiserlichen Knaben Otto III. zu unterrichten; neben Bernward erscheint die kräftige Gestalt Thangmars, neben der auf dem Throne sitzenden Kaiserin steht

der grösste Bischof jener Zeit, Willigis und die hl. Adelheid. Dies erste Relief ist von meisterhafter Composition. Das zweite Flachbild stellt die Begegnung Bernward's mit Papst Sylvester und Otto III. in Rom dar. Das dritte zeigt uns Bernward in der Kunstwerkstätte; im Vordergrund sehen wir den bischöflichen Künstler, wie er einem Modelleur, der an der Christussäule arbeitet, Anweisung giebt. Im Hintergrunde arbeitet ein Meister im Benedictinerhabit am Modell der grossen Flügelthüren und links steht Guntbald, in eifriger Arbeit über das Pergament gebeugt.

Endlich das Postament aus hellgrauem Granit hat eine quadratische Grundform, deren vier Seiten durch vier apsidenartige Anbauten anmuthig belebt sind. Drei der Seiten sind mit den eben erwähnten Reliefs geschmückt. Die vordere Seite trägt eine Erzplatte mit der Inschrift: „St. Bernward Bischof von Hildesheim von 993 bis 1022.“ Darüber am Steinsockel steht das herkömmliche Attribut Bernward's, das Bernwardskreuz. Dies schön gegliederte, stilvolle Postament bringt die mächtige Wirkung der hehren Statue voll zur Geltung. Es ist ein Meisterwerk des Architekten Christoph Hehl in Hannover.

Ehe wir Abschied nehmen vom ehernen Standbild Bernward's und vom Domhof, dessen Lindenkranz jenes umrahmt, müssen wir noch eben der Christussäule gedenken, die hier bislang gestanden. Anfangs September dieses Jahres, als das Fundament zum Bernwardsdenkmal einige Meter westlich von ihrem Standorte bereits gelegt war, wurde sie niedergelegt und in die schützende Obhut des Domes gebracht, wo sie an passender Stätte aufgerichtet und mit einem Kreuze, wie ehemals, wird gekrönt werden.

Und nun wenden wir unsere Schritte zur Grabstätte Bernward's, zur Krypta von St. Michael.

Es drückte des Mittags Schwüle,  
Im Sonnenstrahl bebte die Luft,  
Da lockten mich Frieden und Kühle  
In eine vergessene Gruft.

Hier liess sich auf mächtige Pfeiler  
Schwerfällig die Decke herab;  
Die Pfeiler als standfeste Hüter  
Umstanden ein einsames Grab.

Und um nicht den Schläfer zu stören  
In seiner tief sinnigen Ruh',  
Lässt selbst der Tag seine Lichter  
Nur matt und gebrochen hinzu.

Doch regt's sich tief unten im Grabe —  
Ein Quell ist's, der ungesehn fiesst,  
Und sich mit lebendigem Wasser  
Ins ewige Leben ergiesst.

(J. A. Graën.)

Ja, still und feierlich wars immer schon in Bernward's Gruft. Heute ist mehr dort. Bischof Wilhelm hat in diesem Sommer die Grabstätte seines grossen Vorgängers in einer eines solchen Mannes wahrhaft würdigen Weise restauriren lassen. Den Plan machte Architekt Hehl, die malerische Ausführung lag in der Hand des Professors Schaper in Hannover. Ein doppelter Gesichtspunkt war hier massgebend: Die Gruft sollte als eine von Bernward der Gottesmutter und den Engeln geweihte Capelle und als ein Mausoleum des grössten der Hildesheimer Bischöfe erscheinen. Beides ist durch die Restauration in vollendeter Weise erreicht.

Da bei der bisherigen Anordnung die Grabesplatte sowohl wie der Sarkophag Bernward's nicht recht gesehen werden konnten, so nahm man die Grabesplatte ab und stellte sie aufrecht an der östlichen Wand der Gruft auf. Die Grabeskammer wurde zur vollen Breite des Mittelschiffs der Gruft erweitert und so vertieft, dass man jetzt auf sieben Stufen zu dem frei stehenden Sarge des Heiligen hinabgehen kann. Eine kunstvolle romanische Balustrade fasst die Grabstätte ein; und die flachen Gewölbe, die auf den starken niederen Säulen ruhen, erscheinen als der Baldachin über dem Grabe. Prächtig wirkt die farbige Decoration besonders der Decke. Je näher der Mitte zu, desto reicher die Motive, desto lebendiger die Farbengebung. Es sind hier die altchristlichen Ornamente, wie sie sich in Rom und Ravenna finden,<sup>1)</sup> in solch sinniger Anordnung und überraschend reicher Abwechslung verwendet, dass es eine wahre Freude ist, bei einem Rundgange an den stets wechselnden und immer wieder schönen, fesselnden Durchblicken, die sich zwischen den Pfeilern und Säulen hindurch öffnen, zu geniessen. Der prächtigste Blick ist der durch das Mittelschiff auf den Altar. Da schweben an der Decke acht Engelgestalten, so edel und licht, wie die glaubensvolle, altchristliche Kunst sie nur bilden konnte. Vier Engel schreiten dem Sarge zu und tragen Werke der Bernwardinischen Kleinkunst in ihren Händen. Die andern vier, welche über dem Grabe schweben, blicken herab und halten Kronen und Palmen; denn ein Sieger ruht da, der die Palmen empfing und die unvergängliche Krone. Und wenn unser Auge durch die Reihen der Engel und

<sup>1)</sup> Vgl. Die Bernwardsgruft in Hildesheim. Von Adolf Bertram. Hildesheim. Steffen. S. 30 f.

über das Grab hinblickt, dann bleibt es haften am Altarbild, dessen traute Gestalten im glanzvollen Goldgrund wie im verklärten Himmelslicht schweben. Da ist Maria, die liebe Mutter Gottes, und schaut mit mildem Blick auf die frommen Beter an Bernward's Grabe; das Jesuskind in ihren Armen segnet den hl. Bischof Bernward, der ihm das kostbarste seiner Werke, sein goldenes Kreuz hinreicht. Bernward gegenüber, links von der Gottesmutter steht St. Michael, der Schutzherr dieser hl. Mutter, und vollendet mit den acht Engeln an der Decke die Neunzahl heiliger Engelgestalten. So ist in Wahrheit die ehemals kahle Bernwardsgruft zu einem kostbaren Kleinode geworden; Bischof Wilhelm hat die schmucklose Gruft zu einer Grabkapelle von solch einheitlicher, vollendeter Schönheit umgestaltet, dass es in der That nur wenige Heilige geben dürfte, deren Grabstätte so würdig geschmückt ist.

Erwähnt sei endlich noch, dass das Fest des hl. Bernward, welches auf den vorletzten Sonntag des Jahres fällt, in diesem Jubiläumsjahre mit einer dreitägigen Vorfeier und am Tage selbst mit grösstem Glanze in allen Kirchen der Diöcese begangen wurde.

So ist denn das Jubiläum des grossen heiligen Bernward, unter Führung seines Nachfolgers auf dem Hildesheimer Bischofsstuhle gefeiert worden von Stadt und Stift Hildesheim; mitgefeiert hat die christliche Kunst, die Bernward als einen ihrer feinsinnigsten Meister bewundert; mitgefeiert hat auch der Benedictiner-Orden, dessen thätiger Freund und gehorsamer Sohn St. Bernward gewesen ist.

Und wir wollen schliessen mit den Worten der Bernwardshymne:<sup>1)</sup>

An Sitten rein, an Tugend reich  
Strahlt uns St. Bernward's hehres Bild,  
Sei treues Volk, dem Hirten gleich!  
So ruft sein Beispiel ernst und mild.



<sup>1)</sup> Das Bernward-Denkmal in Hildesheim. Von Dr. Ad. Bertram. Hildesheim, Lax. 1893. S. 25.